Vierteljähriger Abonnementspreis in Breslau 2 Thaler, außerhalb incl. Porto 2 Thaler 11¼ Sgr. Insertionsgebühr für den Raum einer fünftheiligen Zeile in Petitschrift 1¼ Sgr.

Expedition: Herrenstraße № 20. Außerdem übernehmen alle Post-Anstalten Bestellungen auf die Zeitung, welche an fünf Tagen zweimal, Sonntag und Montag einmal erscheint.

Breslauer Zeitung.

Morgenblatt. **Mittwoch den 31. Dezember 1856.** **Nr. 611.**

Einladung zur Pränumeration.

Mit dem 1. Januar k. J. beginnt ein neues Abonnement, wozu wir hierdurch ergebenst einladen, die auswärtigen Leser ersuchend, ihre Bestellungen bei den nächsten Post-Anstalten so zeitig als möglich zu machen, damit bei Beginn des Quartals das hiesige königl. Ober-Postamt in der Lage ist, allen Anforderungen genügen zu können.

Der vierteljährliche Abonnements-Preis beträgt am hiesigen Orte 2 Thlr., auswärts im ganzen preußischen Staate 2 Thlr. 11¼ Sgr., im österreichischen Kaiserstaate 4 Fl. 23 Kr. C. M. einschließlich Stempel und Porto.

Der vierteljährliche Pränumerationspreis des **Polizei- und Fremdenblattes** ist 20 Sgr., auswärts 23¾ Sgr.

Der vierteljährliche Pränumerationspreis des **Gewerbe-Blattes** ist 15 Sgr.; für die Abonnenten der Breslauer Zeitung 7½ Sgr.

Neue Pränumerations-Bogen sind in Breslau in Empfang zu nehmen: in der Expedition, Herrenstraße Nr. 20, so wie

Albrechtsstraße 39, bei Herrn Carl Straka.
Albrechtsstraße 3, bei Herrn Harrwitz.
Albrechtsstraße 27, bei Herrn Lauterbach.
Albrechtsstraße 40, bei Herrn Syring.
Breitestraße 40, bei Herrn Hoyer.
Bürgerwerder, Wassergasse 1, bei Hrn. Rösner.
Friedr.-Wilhelmsstraße 5, bei Herrmanns Ww.
Friedr.-Wilhelmsstraße 9, b. Herrn Schwarzer.
Goldne Radegasse 7, bei Herrn Gebr. Pinoff.
Gräbschner Straße 1 a, bei Herrn Junge.
Heiligegeiststraße 15, bei A. W. E. Klein.
Junkernstraße 33, bei Herrn H. Straka.
Karlsplatz 3, bei Herrn Kraniger.
Klosterstraße 1, bei Herrn Beer.
Klosterstraße 18, bei Herrn Hübner.
Königsplatz 3 b, bei Herrn Bossack.
Kupferschmiedestraße 14, bei Hrn. Fedor Riedel.
Magazinstraße 2, bei Herrn Eduard Moritz.
Matthiasstraße 17, bei Herrn Schmidt.
Neue Sandstraße 5, bei Herrn Neumann.
Neumarkt 12, bei Herrn Müller.
Neumarkt 30, bei Herrn Titze.
Nikolaistraße 71, bei Herren Junck u. Comp.
Oderstraße 1, bei Herrn C. G. Weber.
Oderstraße 16, bei Herrn Przybilla.
Ohlauerstraße 84, bei Herren Eger u. Comp.
Ohlauerstraße 55, bei Herrn C. G. Felsmann.
Ohlauerstraße 65, bei Herrn Jacob.
Ohlauerstraße 75, bei Herrn Habelt.
Reuschestraße 1, bei Herrn Neumann.
Reuschestraße 37, bei Herrn Sonnenberg.
Reuschestraße 55, bei Herrn Gustav Butter.
Reuschestraße 63, bei Herrn G. Eliason.
Ring 6, bei Herren Josef Max u. Komp.
Ring 35, bei Herren Hübner u. Sohn.
Ring 60, bei Herrn Julius Stern.
Ring (Buttermarkt) 4, bei Herrn Heiber.
Rosenthalerstraße 4, bei Hrn. Herrm. Floeter.
Sandstraße 1, bei Herrn J. E. Sturm.
Scheitnigerstraße 1, bei Herrn Ratzki.
Schmiedebrücke 55, bei Herrn Treutler.
Schmiedebrücke 43, bei Herrn Lüke.
Schmiedebrücke 56, bei Herrn Leyser.
Schmiedebrücke 34, bei Herrn Kaellner.
Schweidnitzerstraße 36, bei Hrn. Stenzel u. C.
Schweidnitzerstraße 50, bei Herrn Scholtz.
Neue Schweidnitzerstr. 1, Hrn. H. G. Reimann.
Neue Schweidnitzerstr. 6, bei Herrn Lorcke.
Stockgasse 13, bei Herrn Karnasch.
Tauenzienplatz 9, bei Herrn Reichel.
Tauenzienstraße 63, bei Herrn Seewald.
Tauenzienstraße 71, bei Herrn Thomale.
Tauenzienstraße 78, bei Herrn Herrm. Enke.
Weißgerbergasse 49, bei Herrn Einicke.
Weidenstraße 25, bei Herrn Siemon.

In vorbenannten Kommanditen werden zugleich Abonnements auf das **„Polizei- und Fremden-Blatt"** und das **„Gewerbe-Blatt"** entgegengenommen.

Die Expedition.

Telegraphische Depeschen der Breslauer Zeitung.

Berliner Börse vom 30. Dezember. **Fest. Staatsschuldscheine 82½. Prämien-Anleihe 113. Schlesischer Bank-Verein 95¾. Commandit-Antheile 121½. Köln-Minden 154¾. Alte Freiburger 145. Neue Freiburger —.** Freiburger neue Emission 124. Oberschles. Litt. A. 162. Oberschles. Litt. B. 146½. Oberschlesische Litt. C. 137. **Alte Wilhelmsbahn 137. Neue Wilhelmsbahn 122. Rhein. Aktien 112¼. Darmstädter, alte 135¾. Darmstädter, neue 123¼. Dessauer Bank-Aktien 96½. Oesterreichische Credit-Aktien 153. Oesterreichische National-Anleihe 79⅝. Wien 2 Monate 94.**

Wien, 30. Dezember. Credit-Aktien 315. London 10 Guld. 19 Kr.

Berlin, 30. Dezember. Roggen, pr. Dezember 46½—45¾ Thlr., pro Frühjahr 45½ Thlr.

Spiritus, loco **ohne Faß 23½ Thlr., Dezember-Januar-Februar 24¾ bis 24 Thlr., Frühjahr 25¾ Thlr.**

Rüböl, pr. Dezember 16⅓ Thlr., pro Frühjahr 15¾ Thlr.

Course, unverändert.

Telegraphische Nachrichten.

Monza, 27. Dez. **Als Ausdruck der Freude und Dankbarkeit in Betreff der kaiserlichen Gnadenbezeigungen war gestern Abends das hiesige Theater festlich beleuchtet.**

Genua, 26. Dez. **Der „Nizzardo" meldet, Se. kais. Hoheit Großfürst Konstantin und dessen Gemahlin werden Ende Februar k. J. in Nizza erwartet.**

Die Reform der Ehescheidungs-Gesetzgebung.

II.

An die im ersten Artikel erwähnte Beschränkung der Ehescheidungsgründe und Einführung der Institution der zeitweiligen Trennung von Tisch und Bett, welche den Kernpunkt des Gesetz-Entwurfs bilden, schließen sich einige die rechtlichen Folgen der Ehescheidung abändernde Bestimmungen.

Der Entwurf hebt den Unterschied, welchen das Landrecht in Betreff der Verschuldung zwischen groben und minder schweren Vergehungen macht (§§ 785 und 786), so wie diejenigen Bestimmungen des Landrechts auf, nach denen der Richter bei gegenseitiger Verschuldung die Schuld abwägen, und nur bei befundenem Uebergewichte das Schuldig des einen Ehegatten aussprechen soll (§§ 746 bis 750), und ordnet dafür an, daß jedes Urtel auf zeitige Trennung oder Scheidung den verklagten Theil, oder wenn die Ehescheidung auf den Antrag beider Theile erkannt wird, beide Ehegatten für schuldig erklären muß, und daß in allen Fällen die Abfindung des unschuldigen Theils in dem vierten Theile von dem Vermögen des Schuldigen bestehen soll.

Während ferner nach dem Landrechte eine Beschränkung in der Wiederverheirathung eines geschiedenen Ehegatten nur insofern stattfindet, als geschiedene Frauen, wenn sie im schwangern Zustande sich befinden, nicht vor erfolgter Niederkunft, sonst aber nicht eher als 9 Monate nach Trennung der vorigen Ehe zu einer zweiten schreiten dürfen, untersagt dies der Entwurf jedem für schuldig erklärten Theile vor Ablauf von 3 Jahren seit der Rechtskraft des Ehescheidungsurtels; doch wird, wenn in demselben Prozesse vorher auf Trennung von Tisch und Bett erkannt worden ist, die erkannte Trennungszeit in Abrechnung gebracht.

Endlich hebt der Entwurf die nach § 66 des Anh. zum A.-L.-R. gestattete Ausnahme von der Regel, daß Mannspersonen unter 18 Jahren nicht heirathen sollen, sowie die Zulässigkeit einer Dispensation von dem Verbote einer Ehe zwischen einem wegen Ehebruchs Geschiedenen und dem Theilnehmer seines Ehebruchs auf, und berechtigt den Staatsanwalt auch zur Einlegung von Rechtsmitteln behufs Aufrechthaltung einer Ehe.

In unmittelbarer Verbindung mit dieser Gesetzesvorlage steht der schon in der Session von 1854 zu 1855 von den katholischen Mitgliedern der zweiten Kammer eingebrachte, und auch gegenwärtig von dem Abgeordneten Rohden und Genossen erneuete Antrag:

„die Staatsregierung zur Einbringung einer Gesetzesvorlage aufzufordern, durch welche die geistliche Gerichtsbarkeit mit der Maßgabe wiederhergestellt werde, daß die Entscheidung über Trennung, Ungiltigkeit und Nichtigkeit einer Ehe den kompetenten geistlichen Gerichten zusteht."

In den Motiven des Antrags wird auszuführen gesucht, daß der § 1 der Verordn. vom 2. Jan. 1849, welcher die geistliche Gerichtsbarkeit in allen weltlichen Angelegenheiten aufhob, und sie den weltlichen Gerichten zuwies, wohl begründete Rechte verletzt habe. Denn es sei die Kompetenz der geistlichen Ehegerichte, welche vor Einführung des Landrechts und der rheinischen Gesetzgebung überall bestanden, für die westlichen Provinzen durch den westfälischen Frieden und den Reichs-Deputations-Hauptschluß von 1803, für Schlesien aber und Südpreußen (daß jetzige Posen) bei ihrer Einverleibung mit Preußen traktatmäßig zugesichert, und durch die Bulle de salute animarum, welche nach der Kab.-O. v. 23. Aug. 1821 ein bindendes Statut der kathol. Kirche in Preußen bilde, für die gesammte Monarchie feierlich anerkannt worden. — Die Stellung der Katholiken zu dem vorgelegten Gesetzentwurfe wird mit Bezug auf den Kanon XII. des tridentinischen Concils:

„Wenn Jemand sagt, die ehelichen Streitsachen gehören nicht vor die kirchlichen Richter, der sei im Banne",

in den Motiven mit folgenden Worten präcisirt:

„Das Leben und Wirken unter einem längst gegebenen und bestehenden Gesetze, das aktive und passive Anerkennen der insbesondere durch Territorial- und Regierungs-Wechsel überkommenen Gesetzgebung hat seine festen nöthigenden Motive. Verändert ist jedoch die Sachlage, wenn das fernere Bestehen dieser Gesetze von den geordneten Gewalten in Frage gestellt, wenn unsere selbsteigne Thätigkeit aufgerufen wird, einen neuen Rechtszustand zu begründen. Was ohne Mitwirkung der katholischen Einwohner Preußens bestehendes Gesetz der Rheinlande oder der übrigen Provinzen in Ehesachen geworden war, stand unter den Pflichten einer gegebenen Nothwendigkeit. Wenn jedoch Katholiken berufen sind, beschließend zur Feststellung

Florentinische Bilder.

IV. Florentinische Ballschläger.

An einem sehr schönen Mai-Nachmittage wanderte ich hinaus vor die Porta Pinti, dicht am Campo Santo, um einer sehr beliebten florentinischen Volksbelustigung, dem Ballschlagen, zuzusehen, welches sechs, zum Theil bildschöne, fast nackte Kerls in weißen Mousselinhemden und Beinkleidern dem Publikum zum Besten gaben. Die Arena, ein geräumiges, unbedecktes Oblongum, lehnte sich auf der einen, der Stadt zugekehrten Seite an eine haushohe Mauer an, während auf den drei übrigen Seiten völlig schmucklose, amphitheatralische Holztribünen für das dichtgedrängte Publikum errichtet waren, das mit höchster Spannung dem in der That überaus amüsanten und malerisch-effektvollen Spiele zusah, auf den Sieg dieser oder jener Partei, auf die Geschicklichkeit des einen oder des andern Ballschlägers wettete, und oft wie eine scheue Hammelheerde die Köpfe zusammenduckte, wenn ein Ball, was nur zu häufig geschah, sich in Folge allzu kräftigen Wurfs bis nach den Tribünen hin verirrte. Drei und drei Ballschläger standen sich nämlich, an beide Ende des Oblongums vertheilt, und etwa alle 10 Minuten ihre Plätze tauschend, einander gegenüber, und Sieger blieb diejenige Partei, welche ihre Bälle am höchsten zu schleudern vermocht hatte, doch so, daß sie von der Gegenpartei wieder aufgefangen und zurückgeschleudert werden konnten. Die Kunst des Schlägers besteht also darin, den Ball zu gleicher Zeit hoch und weit, aber mit genauer Berechnung der Entfernung zu werfen, dabei jedoch dem Gegner das Auffangen möglichst zu erschweren, was dadurch geschieht, daß man den Bällen eine schiefe Richtung giebt, und so die Gegner, welche in der Mitte aufgestellt sind, nöthigt, in gewaltigen Sätzen dem aus schwindelnder Höhe herabfliegenden Balle seitwärts entgegen zu eilen. Wer von den drei Partnern den letztern auffängt, ist an sich gleichgiltig; nur haben sie sich sehr davor zu hüten, daß sie sich nicht gegenseitig in den Weg kommen, wozu die Ambition, am meisten Bälle aufzufangen, sie leicht verleiten kann. Zu welchen malerischen Stellungen und Bewegungen dieses Spiel Anlaß giebt, und welche enorme Anstrengung und Ausdauer es namentlich bei 22 Grad Reaumur erfordert, wird man sich hiernach vorzustellen im Stande sein. Die Bälle werden mittelst eines stachelichten, etwa 6 Zoll langen Holzschuhes geschleudert, der am rechten Unterarm mit Riemen befestigt ist. Oft flogen sie thurmhoch, zuweilen freilich auch über die Mauer und die Tribüne hinweg, was als große Ungeschicklichkeit stets gebührend ausgezischt wurde. Sie sind von Leder, ganz rund und haben etwa einen Durchmesser von 8 Zoll. — Für Damen, die ziemlich zahlreich in vergitterten Logen anwesend waren, muß der Aspekt dieser so paradiesisch gekleideten Athleten in der That überaus seltsam sein. Mir kam diese Scene wie ein antikes Gladiatorenspiel vor, an dem Maler und Bildhauer das höchste Interesse nehmen müssen. Glücklich aber pries ich das Volk, das solch schöne Darstellungen fast das ganze Jahr hindurch unter freiem Himmel und mit so wenig kostspieligen Zurüstungen zu genießen vermag. Was Wunder, daß sich der Schönheitssinn bei ihm leichter entwickelte, als in unserer Stubenluft!

Abenteuer eines Tscherkessen-Häuptlings.*)

III. Die Sturm-Nacht.

Osman Rioni hatte auf fast ungangbarem Wege, wo er dem Instinkt seines Pferdes mehr vertrauen mußte, als seinen sonst scharfen Augen, die nächste Anhöhe erklommen — da bot sich ihm ein Anblick dar, der sein erstarrtes Herz erregte und das Gefühl dumpfer Verzweiflung in den lebensfrischen Drang nach Thätigkeit umwandelte.

Aus enger Thalschlucht, zwischen zwei Bergriesen hervor, quoll ein unabsehbarer Reiterschwarm. Der Mond, der sich voll und rund, wie ein Tartarenschild, eben über die rechts gelegene Bergkette erhob, spiegelte sich mit seinem blassen Silberschein in den schimmernden Panzern und runden stählernen Helmen. — Ein Wald von Lanzen starrte empor, und deren stählerne Spitzen glitzerten wie ein Heer von Irrlichtern über den Köpfen der Masse. Jeder der Tausende von Streitern war vollständig bewaffnet und aufs Nothdürftigste verproviantirt. Bei den meisten sogar waren die langen Musketen, Bogen und Damascener kostbar verziert und mit edlen Metallen ausgelegt.

An der Spitze jenes Haufens ist auch die heilige Standarte (Sangiac Sheerif) mit den drei goldenen Pfeilen und den 12 weißen Sternen auf grünem Grunde — und gleich hinter ihr sprengt Schamyl, der heilige Mürid des Tscherkessen-Volkes. —

„Die Fürsten haben sich verbunden, die Söhne der Berge und Thäler sind aufgestanden" — so jauchzte es in Osman Rioni, während das feurige Roß mit Sturmeseile vorwärts flog. — Bald lag Osman in den Armen seiner Brüder Selim und Karolyi. Die Fürsten nahmen ihn mit Freuden, seine Waffengefährten mit Jubel auf. Er wurde zum Befehlshaber der Streiter ernannt, die sich von dem Gebiete seines Vaters geflüchtet und jetzt zu einem zahlreichen Heerhaufen wieder gesammelt hatten.

Es ist bekannt, daß im Jahre 1840 eine bedeutende russische Armee an den Ufern des Kuban vorüber und gegen das Gebirge zog, um einen energischen Schritt zur möglichen Beendigung des langwierigen und blutigen Krieges auszuführen. Die drohende Gefahr hatte fast alle Stämme der Tscherkessen vereinigt, und sie waren ausgezogen, um die andrängenden russischen Heerhaufen zurückzuwerfen und den Boden ihrer Väter mit ihrem Leben zu vertheidigen. Dem Hauptkorps der Tscherkessen unter Schamyl war Osman eben begegnet. — Zu seinem Glück oder Unglück? — Dies wird die Folge lehren. — Für jetzt war der Hoffnung belebender Strahl wieder in sein Herz gezogen; war ihm doch bei dem ausbrechenden allgemeinen Kampfe die Möglichkeit geboten, sein fürstliches Eigenthum wieder zu erobern und mit ihm die Hand Basilias, die Perle der abchasischen Jungfrauen zu erringen. Das Herz war ihm so voll von Freude, Lebensmuth und Hoffnung, daß er sich in einer Nacht kühn und alle Gefahr verachtend zu der Wohnung der Geliebten schlich und ihr alle seine Hoffnungen mittheilte. Die Trennung war eine mehr freudige als traurige, wenigstens von seiner Seite; schied er doch von seiner theuren Basilia, geweiht für den bevorstehenden Kampf durch den Segen der frommen Jungfrau, wähnte er doch die Erfüllung seiner heißesten Wünsche auf der Spitze seiner Lanze und in der Scheide seines Damasceners zu tragen.

Das Schicksal hatte es anders beschlossen und ihm noch manche schwere Prüfung vorbehalten.

Wir übergehen die blutigen Kämpfe, die abwechselnd mit Glück und mit beispielloser Tapferkeit und Erbitterung von beiden Theilen geführt wurden. Die Berichte der Zeitungen und andere vollständigere Schriften haben seiner Zeit die Einzelnheiten dieses schrecklichen Krieges ausführlich mitgetheilt. Osman und seine Brüder hatten sich durch manche kühne und glückliche Waffenthat hohen Ruhm erworben.

Wir finden sie alle drei als Anführer wieder, wie sie mit ihren Mannschaften das Fort Michailow belagerten.

Selim griff dasselbe mit 3000 Streitern von der einen Seite, Karolyi mit ebensovielen von der andern an, während Osman mit einer auserlesenen Schaar von 4000 Bogenschützen, Schleuderern und Büchsenschützen die Besatzung von allen Seiten bedrängte und mit seinen Wurfgeschossen großen Schaden anrichtete. — Selim zerstörte die Wasserleitung, die das Fort mit Wasser versah und Karolyi erstürmte die Außenwerke, riß die Pallisaden nieder und ließ jeden gefangenen Russen enthaupten — eine Grausamkeit, welche die Russen ihrerseits zu gleichem Verfahren reizte.

Die Einnahme des Forts war jedoch keine leichte Sache. Es befehligte hier ein Mann von unbiegsamer Tapferkeit, der sich durch seinen, jede Gefahr verachtenden Muth vom gemeinen Soldaten bis zum Befehlshaber emporgeschwungen hatte, Iwan Karlowitsch, Oberst von Tenginski Husaren. Die Garnison, durchweg erprobte und abgehärtete Krieger, bestand aus dem 37. Regiment oder Tenginski Grenadiere, dem 38. Regiment (Nowogenski) und 2 Bataillonen der kaiserlichen Garden.

Es war eine finstere stürmische Nacht. Dunkle Wolken verhüllten den Himmel, der Regen goß stromweis herab, die Finsterniß war so dicht, daß man die Faust vor den Augen nicht sehen konnte. Dazu heulte der Sturm ein grausiges Klagelied und verschlang fast jedes nicht allzustarke Geräusch, nur der Donner der Kanonen vermochte den Strom der Sturmwellen zu brechen und schlug in abgemessenen Tempi's an das Ohr der Krieger. Oberst Karlowitsch stand umgeben von den Stabsoffizieren auf dem einzigen Sammelplatz des Forts, etwas Seit ab standen die eben genannten Truppen, abgerechnet natürlich die Abthei-

*) Nach dem Englischen des James Grant, frei bearbeitet von B. B.

der Gesetzesnormen in Ehesachen mitzuwirken, dann werden sie ihre religiöse Ueberzeugung bewahren, eine Verletzung ihrer kirchlichen Pflichten vermeiden müssen, die eintreten könnte, wenn sie sich betheiligten an dem Beschlusse, den jener Kanon unter die schwere Strafe des Bannes gestellt hat. Der Katholik kann nicht indirekt einzelne Scheidungsgründe als bestehend erklären, indem er mehrere andere aufhebt, wenn nach dem Dogma der Kirche die Scheidung unmöglich ist; er darf nicht Trennungsgründe aufstellen, die das bürgerliche Gesetzbuch selbstständig und ohne Mitwirkung der Kirche seinen Untergebenen zur Befolgung vorzeichnet, wenn die Frage, ob eine Ehe besteht oder nicht besteht, grundsätzlich und wesentlich dem Gebiete der Kirche angehört; er darf endlich nicht Entscheidungsgründe für den staatlichen Richter aufstellen, wenn das Kirchengesetz ihm verbietet, diesen Richter als kompetent zum Ausspruche über Trennung, Ungiltigkeit oder Nichtigkeit der Ehe anzuerkennen."

Ganz auf denselben Motiven beruhte ein von den katholischen Mitgliedern der ersten Kammer bei der frühern Berathung des Gesetzentwurfs gestellter Antrag:

„Die Bestimmungen des Entwurfs so wie des Landrechts auf Ehesachen der Katholiken keine Anwendung finden zu lassen, dieselben vielmehr den katholischen geistlichen Gerichten zur Entscheidung nach kanonischem Rechte zu überweisen."

Da dieser Antrag verworfen wurde, so enthielten sich die Antragsteller bei den Plenar-Verhandlungen jeder Abstimmung.

Der Antrag auf „Wiederherstellung der geistlichen Gerichtsbarkeit in Ehesachen für Katholiken" wurde zwar in der Session von 1855 zu 1856 von Neuem in dem Herrenhause von dem Dr. Brüggemann eingebracht, jedoch auf Grund des hierüber von der Justiz-Kommission erstatteten Berichtes ebenfalls abgelehnt.

In dem von dem Dr. Stahl redigirten Berichte wird ausgeführt: Der § 1 der Verordnung vom 2. Januar 1849, indem er bestimmt:

„Einer gleichen Aufhebung unterliegt die geistliche Gerichtsbarkeit in allen weltlichen Angelegenheiten, namentlich auch in Prozessen über die civilrechtliche Trennung, Ungiltigkeit oder Nichtigkeit einer Ehe. Alle solche Rechtsangelegenheiten gehören vor die ordentlichen Gerichte."

habe die geistliche Gerichtsbarkeit in Ehesachen der Katholiken hinsichtlich der kirchlichen Wirkung keineswegs aufgehoben, wie sie denn auch unbestritten in der Rheinprovinz noch fortbestehe, vielmehr sei nur ihre bürgerliche Wirkung, und zwar sowohl bei der Frage über das Bestehen des Ehebundes als der hiervon abhängigen Vermögens- und sonstigen Verhältnisse aufgehoben worden; es liege die Herstellung einer geistlichen Gerichtsbarkeit unter Anerkennung ihrer Entscheidungen vor dem bürgerlichen Forum außerhalb des Dogma's des Kanon XII. und seiner verbindenden Kraft, weil dessen Bedeutung nur die sei, daß Katholiken ihre Ehen nicht als ungiltig und getrennt betrachten dürfen, wenn nicht der geistliche Richter nach kanonischen Satzungen sie dafür erklärt, nicht aber, daß Katholiken nicht den bürgerlichen Richter um Nichtigkeits-Erklärung ihrer Ehen nach bürgerlichen Gesetzen angehen dürften, wenn sie durch den Bischof über deren kirchliche Nichtigkeit versichert worden; es könne daher auch von einer Bedrückung des Gewissens nicht die Rede sein, da den Katholiken nicht versagt sei, ihre Ehestreitigkeiten an den geistlichen Richter zu bringen, und diesem nicht versagt sei, sie zu entscheiden; selbst aber, wenn an sich die Uebertragung der Jurisdiktion in Ehesachen an geistliche Gerichte — dann aber nicht blos in denen der Katholiken, sondern auch der Protestanten — als wünschenswerth erscheinen könne, liege doch für das Herrenhaus keine Veranlassung vor, die Regierung in einer so große Schwierigkeiten und Rücksichten bietenden Sache mit einem Antrage auf Festsetzungen für die eine Konfession anzugehen.

Erwägt man neben diesen Gründen, daß der § 1 der oktroyirten Verordnung vom 2. Januar 1849 bei deren nachträglichen Genehmigung durch die Kammern von keiner Seite Widerspruch gefunden hat, daß ferner die Bestimmungen der Art. 86 und 87 der Verfassung, nach denen „die richterliche Gewalt im Namen des Königs durch unabhängige, keiner andern Autorität als der des Gesetzes unterworfene, und mit vom Könige oder in dessen Namen auf ihre Lebenszeit ernannten Richtern besetzte, Gerichte ausgeübt werden soll", jedenfalls eine Abänderung erleiden müßten, insofern die geistlich katholischen Gerichte in ihrer frühern Verfassung hergestellt würden, so ist mit größter Wahrscheinlichkeit zu erwarten, daß der Rhodensche Antrag nicht die Zustimmung des Abgeordnetenhauses erhalten werde. Ob nun aber, für diesen Fall die katholischen Mitglieder des Hauses sich nur, wie es in der ersten Kammer geschah, der Abstimmung bei Berathung des Ehescheidungsgesetzes enthalten, oder gegen dasselbe stimmen werden, wovon möglicherweise die Annahme oder Ablehnung des Entwurfs abhängen könnte, läßt sich aus den Motiven des Antrags nicht erkennen.

Breslau, 30. Dezember. [Zur Situation.] Unser berliner Korrespondent giebt den Hoffnungen auf einen gütlichen Ausgang des Konfliktes mit der Schweiz ziemlich geringen Spielraum, und erwägt man, mit welchem Eifer, mit welcher Aufbietung aller Kräfte die Schweiz sich rüstet, so möchte man allerdings versucht sein zu glauben, daß die Verblendung der Leidenschaft über die Stimme der gesunden Vernunft obsiegen werde. Indessen sind diplomatische Verhandlungen noch im Gange, obwohl die englisch-amerikanische Vermittelung gescheitert ist; die von der „Börsenzeitung" gebrachte Mittheilung: daß Kaiser Napoleon neue Vermittelungs-Vorschläge gemacht habe — der Versicherungen des „Nord" zufolge — rein erfunden war und auch die Nachricht von einer unter Zustimmung Preußens erlassenen Collektiv-Note an den Bundesrath von unserm berliner Korrespondenten in Abrede gestellt wird.

So lange aber das Schwert noch nicht gezogen ist, muß man hoffen, daß die Schweiz noch zur Einsicht ihrer wahren Lage gebracht werden wird, und diese Einsicht wird ihr dann den Frieden erhalten.

Leider bringt die Schwebezeit zwischen Krieg und Frieden häßliche Symptome an's Tageslicht, wie z. B. den stuttgarter Zehner-Antrag (s. die gestrige Nr. d. Ztg.), welcher zum Zweck hat, den preußischen Truppen den Durchzug durch würtembergisches Gebiet zu versagen.

Wir würden diesen Antrag, welcher die Verhandlungen und Beschlußfassungen des Bundestages in der neuenburgischen Angelegenheit als nicht vorhanden ansieht, einfach nur für einen höheren Schwabenstreich halten, hörten wir nicht, daß auch Oesterreich in gleichem Sinne, wenn auch aus anderen Motiven, bei den süddeutschen Höfen operirt, und wäre es bis jetzt nicht unberichtigt, daß die königliche Hofbank zu Stuttgart den Schweizern mit einem Anlehen von einigen Millionen unter die Arme greifen wolle! *)

Aus Wien erhalten wir heut die — der Bestätigung bedürfende Nachricht von dem Ableben des Feldmarschalls Radetzky. Ein Schlagfluß soll seinem Leben ein Ziel gesetzt haben. Zugleich berichtet man uns von dort über eine neue Differenz, welche zwischen der bis jetzt so innig verbundenen Politik der Türkei, Oesterreichs und Englands ausgebrochen.

Die Türkei besteht darauf, daß das Donau-Delta dem türkischen Reiche einverleibt werde, während Oesterreich darin eine Gefährdung der freien Donauschifffahrt erblickt und das Delta zur Moldau geschlagen wissen will.

Wie man hört, wird nunmehr auch dieser Erisapfel der Konferenz vorgeworfen werden, um das Chaos vollständig zu machen, in Folge dessen bei jeder neuen Frage immer neue Gruppirungen eintreten.

Uebrigens wird die Eröffnung der Konferenzen von einem Tage auf den andern verschoben.

*) Inzwischen wird das Faktum in der „Zeit" entschieden in Abrede gestellt.

Preußen.

P. C. **Berlin**, 29. Dez. Den empfehlenswerthen Flugschriften, welche geeignet sind, dem größeren Publikum eine klare Auffassung des Sachverhältnisses der neuenburger Frage zu erleichtern, schließt sich eine so eben hier unter dem Titel „Neuenburg" erschienene geschichtlich staatsrechtliche Skizze an, welche eine Reihe von Zeitungsartikeln aus der trefflichen Feder des Professors Herrmann Schulze zu Jena im Zusammenhange wiedergiebt. Der Verfasser der von allen kompetenten Stimmen mit verdienter Anerkennung aufgenommenen, und in jeder Beziehung musterhaften staatsrechtlichen Monographie über Neuenburg („Die staatsrechtliche Stellung des Fürstenthums Neuenburg in ihrer geschichtlichen Entwickelung und gegenwärtigen Bedeutung." Jena, bei F. Mauke, 1854.) hat es vollkommen richtig erkannt, daß seine größere Schrift, welche eine vollständige und juristische Behandlung der staatsrechtlichen Beziehungen Neuenburgs zur Aufgabe hat, schon ihres Umfanges wegen nicht in die weiteren Kreise dringen dürfte, denen durch die gegenwärtige Gestaltung der politischen Situation eine genauere Kenntniß der wichtigsten Sach- und Rechtsverhältnisse zum Bedürfniß geworden ist. Das oben genannte Heftchen giebt in dieser Beziehung eine Arbeit, welche an Gediegenheit der Auffassung und an Bündigkeit der Darstellung nichts zu wünschen übrig läßt.

Die ersten Aufsätze der vorliegenden Zusammenstellung geben, unter Hinweisung auf die ausführlicheren Erörterungen und näheren Belege des großen Werkes, ein lebendiges Bild der Entwickelung Neuenburgs bis in die jüngste Zeit. Aus dieser überall gewissenhaften Darstellung gewinnt der unbefangene Leser eben so schnell eine genauere Kenntniß der eigenthümlichen Rechtszustände des Fürstenthums, als die Ueberzeugung, daß es unter dem milden und gerechten Scepter der preußischen Herrscher zum vollsten Genusse geordneter Freiheit, fortschreitender Kultur und materiellen Wohlstandes gelangt war.

Ganz besonders klar und bündig ist die Ausführung des Verfassers über das Rechtsverhältniß Neuenburgs zu seinem Fürsten und zur Schweiz seit der Revolution von 1848, ein Kapitel, dem wir folgende Stelle entlehnen:

„Das Recht des Königs von Preußen, als Fürsten von Neuenburg, ist durch die Revolution von 1848 nicht beseitigt worden. Die Revolution hat nur die Ausübung des Rechts, nicht das Recht selbst betroffen. Dieses Recht kann nur durch einen rechtskräftigen Verzicht des legitimen Fürsten aufgehoben werden; bis jetzt hat aber weder ein ausdrücklicher Verzicht stattgefunden, noch sind irgend Handlungen vorgenommen worden, aus denen auf einen Verzicht geschlossen werden könnte. Vielmehr hat der legitime Fürst sein Recht durch die unzweideutigsten Erklärungen zu wiederholtenmalen gewahrt.

Es war allerdings politisch von hohem Gewicht, daß die Großmächte das volle Recht des preußischen Königshauses auf Neuenburg anerkannt haben; rechtlich bedurfte es eines solchen Anerkenntnisses nicht, indem die Souveränetätsrechte des Königs von Preußen auf denselben Verträgen beruhen, welche die Grundlage des ganzen europäischen Staatensystems bilden. Es fragt sich, in welchem Rechtsverhältniß steht Neuenburg zur Schweiz, seitdem dieselbe sich im Jahre 1848 völlig neu konstituirt, und aus einem Staatenbund in einen Bundesstaat verwandelt hat.

Neuenburg stand von 1798 bis 1814 als ein von der Schweiz völlig getrennter Staat da, ja, ohne daß nur irgend ein Rest seiner früheren staatsrechtlichen Verbindung übrig geblieben wäre. Wir müssen daher allen schweizerischen Ansprüchen gegenüber den unbestreitbaren Satz aufstellen:

daß die Verbindung Neuenburgs mit der Schweiz im Jahre 1815 völlige Neubegründung eines staatsrechtlichen Verhältnisses war, welches lediglich auf der Reunionsakte von 1815 beruht, und allein nach dieser beurtheilt werden kann.

Die Schweiz hatte im Jahre 1814 nicht das geringste Recht auf Neuenburg, es war ein völlig freiwilliger Akt des legitimen Fürsten, wodurch er den Eintritt Neuenburgs in die Eidgenossenschaft genehmigte.

Der legitime Souverän hatte zwar zu dem Eintritt in die schweizerische Eidgenossenschaft von 1815 seine höchste Genehmigung ertheilt, ja er hatte sogar ausdrücklich auf jede Theilnahme von seiner Seite an den Bundesangelegenheiten verzichtet; aber diese Genehmigung und dieser Verzicht bezogen sich nur auf die Bundesverfassung von 1815 und deren Konsequenzen, nicht auf jede beliebig neu zu schaffende Bundesverfassung. Hätte die Tagsatzung innerhalb ihrer verfassungsmäßigen Kompetenz ein neues Gesetz auf der Grundlage des Bundesvertrags von 1815 beschlossen, so hätte sich Neuenburg als Kanton demselben unterwerfen müssen, und zwar ohne an die Genehmigung seines Fürsten gebunden zu sein („sans exiger aucune ratification ni sanction ultérieure"). Nachdem aber die Basis des Bundesvertrages von 1815 aufgegeben worden war, hörte auch der „Acte de réunion du 19 Mai 1815" auf, für den Staat Neuenburg verbindlich zu sein. Es steht aber unzweifelhaft fest, daß durch die Neukonstituirung der Schweiz von 1848 der Bundesvertrag von 1815 aufgehoben ist; die Schweiz ist seit 1848 ein ganz neues Staatswesen geworden.

Die Theilnahme Neuenburgs an der gegenwärtigen Bundesverfassung der Schweiz ist ein bloßes Faktum ohne alle rechtlichen Konsequenzen, weil sein Eintritt in ein ganz neues Staatsverhältniß nicht ohne Einwilligung seines legitimen Fürsten erfolgen konnte. Eben so ist die Garantie, welche die Schweiz der republikanischen Verfassung gewährt hat, ohne rechtliche Bedeutung, weil diese Garantie wohlerworbene Rechte Dritter verletzt (vergl. Heffter, europäisches Völkerrecht § 98).

Allerdings haben die Großmächte am 20. Nov. 1815 eine Urkunde unterzeichnet, durch welche sie die ewige Neutralität der Schweiz förmlich anerkannt, und die Integrität und Unverletzlichkeit ihres Gebietes garantirt haben. Die Schweiz genießt dadurch einen erhöhten völkerrechtlichen Rechtsschutz, welcher ihr im Interesse von ganz Europa eingeräumt ist. Dieser in der ewigen Neutralität liegende ausgezeichnete Rechtsschutz legt der Schweiz aber auch die strengste Pflicht auf, die Rechte Dritter gewissenhaft zu achten. Die ewige Neutralität der Schweiz kann nicht unter allen Umständen eine Anwendung von Gewaltmaßregeln von ihr abwenden; sie hat auf einen solchen erhöhten völkerrechtlichen Schutz nur so lange Anspruch, als sie selbst die in der Neutralität liegenden Bedingungen einhält. Se. Majestät der König von Preußen hat sich in Betreff seines Konflikts mit der Schweiz an die Großmächte um Vermittelung gewendet. Es ist also auch hier der Neutralität der Schweiz und den Grundsätzen des Völkerrechts Rechnung getragen. Weist die Schweiz aber jede Vermittelung zurück oder macht, was dasselbe ist, sie durch Aufstellung einer unmöglichen Unterhandlungsbasis illusorisch: so verwirkt sie dadurch den in ihrer Neutralität liegenden erhöhten Rechtsschutz, und setzt sich der Anwendung strengerer Maßregeln aus."

Der Verfasser schließt mit einer Beleuchtung der Denkschrift des Bundesraths vom 7. Dezember 1856. Derselbe stellt mit Recht an die Spitze seiner Ausführung den Satz: daß der Art. 23 der wiener Kongreßakte das Fundament für das Recht des preußischen Königshauses auf Neuenburg bildet, und weist dann in aller Kürze, aber mit überzeugender Logik die Aufstellungen jener Denkschrift zurück, deren Inhalt mehr an die Sophismen radikaler Journalisten, als an die Beweisführung ernster Staatsmänner erinnert.

C. B. **Berlin**, 29. Dezbr. [Zur neuenburger Angelegenheit.] Die heute und gestern eingetroffenen telegraphischen Nachrichten stützen die in den bestunterrichteten Kreisen verbreitete Ueber-

---

lungen, denen die Bewachung und Vertheidigung der Wälle anvertraut war.

So eben waren die letzten Meldungen eingegangen, daß die Tscherkessen alles zum Sturm für diese Nacht bereiteten, und die Veste war nicht in einem Stande, der das Zurückschlagen desselben wahrscheinlich machte. Der Augenschein selbst hatte dem Kommandanten diese traurige Ueberzeugung aufgenöthigt. Und wenn auch das Unwahrscheinliche gelänge, wenn sie Herren der Veste blieben — was dann? — Aller Proviant war aufgezehrt, die Knochen des letzten Pferdes waren abgenagt, schon hatte man das Leder der Stiefelschäfte und Tschacko's gesotten, der gräßliche Tod durch Hunger stierte sie mit hohlen Augen an, schon lagerte er auf den blassen, abgemagerten Zügen der Soldaten und Offiziere, schon hatte er die einst kräftigen Glieder entnervt und gelähmt — 2 Tage später konnte der Feind nur eine Schaar Ohnmächtiger, Sterbender finden.

Dies Alles hatte Oberst Karlowitsch mit seinem Stabe berathen; die sonst so kriegsmuthigen Offiziere senkten düster die hagern Gesichter zu Boden, sie wußten keinen Rath als den — zu sterben. Der Sturmwind sauste durch diese traurige Scene, nur beleuchtet durch das spärliche Licht aus den nahen Gebäuden, und brach mit seinen grausen Tönen das Schweigen des Grabes, welches auf der Gruppe schaurig lastete. Da klatschte das Banner des heiligen Georgs (dem Regiment Nowogenski angehörend) und die zerfetzten Fahnen der Garden naß und schwer an ihre Stangen. — In den Augen des Obersten entbrannte ein eigenthümliches Feuer. — Sein Blick richtete sich durchbohrend auf die Reihen der alten Krieger, welche die Fahnen umgaben, und in straffer Haltung dastanden, als wären sie auf der Parade; — es war eine Parade, aber eine solche, bei welcher der Tod Musterung hielt.

Der Blick des Obersten streifte höher und haftete an dem Georgs-Banner und den Fahnen-Fetzen der Garde, die sich eng an die Stangen schmiegten, als suchten sie Schutz vor drohender Gefahr. Da erhob sich plötzlich das Gesicht des Kommandanten, das Antlitz sonst so starr und kalt, strahlte von einer ungewohnten Begeisterung. Kräftig riß die Rechte das so oft mit Ruhm geführte Schwert aus der Scheide und deutend auf jene glorreichen Pfänder der Ehre der alten Regimenter, sprach er mit einer Stimme, die wie ein Hammer an alle Herzen schlug:

„Das ist das Banner Georgs, welches unsere Väter über die Alpen geleitet und unter Suwarows Führung auf den Schlacht-Feldern von Trebbia triumphirt hat! Dort die Fahnen der Garden, die siegreich auf mancher Ebene geweht, die mit dem Blute der Unseren und dem der Feinde gedüngt worden — sie wollen wir retten, sie werden uns durch die Reihen der Feinde führen." — —

Die dumpfen Schläge einer Glocke, welche die Mitternachtsstunde verkündeten, begleiteten diese Worte wie ein Grabgeläute, für die braven Krieger aber waren sie ein Alarmruf, welchen sie mit einem „Hurrah!" beantworteten, welches aber nicht laut und herausfordernd erschallte, sondern wie ein dumpfer Donner von Glied zu Glied rollte. Es war, als wenn ganze Erdschichten auf tausend Särge rollten.

Das entschied. — Die Berathung war zu Ende, der Anführer hatte beschlossen, die Krieger waren entschlossen, ihm zu folgen, mit ihm zu sterben. — Die ganze Garnison sollte einen Ausfall machen und sich durchzuschlagen versuchen.

Eine stille, aber eilfertige Thätigkeit belebte nun den ganzen Körper. Befehle eilten von Mund zu Mund — bald waren die Reihen geordnet und traten geräuschlos ihren nächtlichen Marsch an. Zuerst das Regiment Tenginski, dann das von Nowogenski mit dem Banner, den Schluß bildeten die Garden.

Ehe jedoch das Ausfallspförtchen geöffnet wurde, trat Oberst Karlowitsch in ein Gemach der Kasematte — ein Wink — und ein Soldat löste sich aus den Reihen — es war Archipp Ossipoff, jener Krieger aus Tenginski's Regiment, dessen Rücken beim Beginn unserer Erzählung durch einen Pfeil unseres Helden durchbohrt worden war. — Die Unterredung dauerte nur 5 Minuten. Nach Beendigung derselben trat der Oberst mit einer Miene der Befriedigung aus der Kasematte, der Soldat folgte ihm mit angezogenem Gewehr und verfügte sich in ein weiter zurückgelegenes Gebäude so ruhig und gelassen, als habe er einen gewöhnlichen Parolebefehl auszuführen.

Die Ausfallspforte öffnete sich. — Die ersten Reihen traten in die Nacht hinaus; der Regen peitschte ihnen ins Gesicht, der Sturm umheulte sie mit doppelter Wuth, unbeirrt marschirten sie gemessenen Schrittes vorwärts — aber nicht weit — da blitzte rechts eine rothe Flamme auf, und ihr folgte links eine zweite, dritte. —

Die vereinzelten Schüsse — der Regen hatte ein regelmäßiges Feuern unmöglich gemacht — wurden aber übertönt durch das gräßliche Kriegsgeschrei der wachsamen Tscherkessen, die als echte Söhne der Berge in voller Rüstung trotz des rasenden Unwetters auf dem Boden ruhten und deren Wachen trotz Regen und Sturm den herannahenden Feind bemerkt hatten. — Bald war die ganze Linie alarmirt. — Die Russen verschmähten die Kugel; der maßlose Regen hätte ohnedies jeden Versuch zum Schießen unnütz gemacht; sie verließen sich auf's Bayonnet — und ihr erster Angriff war unwiderstehlich. Tenginski's Grenadiere hatten in unglaublich kurzer Zeit die Linie der Belagernden durchbrochen, aber ehe das Regiment Nowogenski nachfolgen konnte, war die Masse der zuströmenden Tscherkessen zu mächtig geworden. Die ersten mußten wenden, um das theure Banner zu retten. — Nun begann ein Morden, dessen Schilderung uns erlassen werden möge. — Heldenmüthige Tapferkeit kämpfte gegen die kalte Verzweiflung; wilder, todesverachtender Muth gegen die erprobte Taktik bewährter Krieger. — Und letztere errang den Sieg, wenigstens den beabsichtigten Erfolg. — Die ganze Garnison schlug sich durch, wenn auch um mehr als die Hälfte geschwächt. Ein Umstand trug zu diesem Siege bei, nämlich der Eifer der Tscherkessen, auf die Mauern und in den Besitz des Forts zu kommen. Eine undurchdringliche Linie der Tscherkessen stürmte auf die bekannte Bresche zu. Der Weg dahin war ein Todesweg. Damascener, Gewehrkolben, Lanzen &c. hatten zu beiden Seiten einen Wall von Leichen aufgethürmt. Endlich war sie erreicht — im Nu war die Mauer erklettert und zu beiden Seiten ergossen sich Schaaren von Tscherkessen, deren wildes Triumphgeschrei weithin durch die Nacht schallte und das Wehgeschrei der Verwundeten und das Aechzen der Sterbenden übertönte. — —

In einem finsteren festen Gewölbe innerhalb dieser Mauer stand Archipp Ossipoff. Eine Reihe Tönnchen und Gefäße, gefüllt mit einer schwarzen Substanz, umgaben ihn; das Ganze war durch eine Laterne von Horn spärlich erleuchtet. Jedes Behältniß war geöffnet und mit dem anderen durch eine schwarze Linie derselben Substanz verbunden. Archipp hatte das Schloß seiner Muskete, den Stein, den Hahn, das Pulver auf der Pfanne untersucht — nun lehnte er mit dem Arme auf der Mündung des Gewehres, scheinbar die Umgebung gedankenlos anstarrend, in der That aber aufmerksam das Geräusch des Kampfes verfolgend, welches zwar dunkel und unbestimmt, aber doch vernehmbar und unterscheidend in die Grabesstille drang, die ihn umgab. — Jetzt ertönte das erste wilde Jauchzen über ihm. — Immer mehr nahm es zu und im Verlauf von mehreren Minuten verbreitete es sich weithin. — Das dunkelgebräunte Antlitz Ossipoffs färbte sich etwas lichter, ins Graue spielend, er richtete sich gerade auf — faßt das Gewehr in Arm — schlägt an — alle Griffe durchmachend, als wäre es auf dem Exerzierplatze — der Hahn knackt — der Schuß kracht — und als wollte die Erde bersten — erdonnert ein ungeheurer Knall — eine ganze Hölle von Flammen strebt in die Höhe — zerreißt das feste Gemäuer, als wäre es ein Kartenhaus — der größte Theil der Mauer wird in die Luft gesprengt — Archipp hatte eine lange vorher angelegte Mine gezündet *) — das Grab von mehr als 2000 tapferen Tscherkessen. — —

Osman Rioni hatte unter den Vordersten der stürmenden Tscherkessen gekämpft. Seine gute Rüstung und sein Glück hatten manche Kugel und manchen Bayonnetstoß unschädlich von ihm abgelenkt. Er war der Erste in der Bresche, er war der Weiteste bei dem Vordringen auf der Mauer. — Sein Muth war sein Glück! — Da that sich hinter ihm die Hölle auf — der Boden schwankte unter seinen Füßen — er wurde weithin gestoßen, geschleudert, er fiel — eine Last, wie eine ganze Welt, stürzte auf ihn — sein Bewußtsein schwand.

*) Der Name Archipp Ossipoff wurde zum ehrenden Andenken an diese Heldenthat in der Regiments-Liste fortgeführt. So oft derselbe bei einer Musterung oder einem Appell verlesen wurde, mußte der zunächststehende Grenadier antworten: „Gestorben in Michailow für den Ruhm Rußlands."

zeugung, daß es gelingen werde, den Frieden zu erhalten. Man hat sichre Kenntniß, daß der Bundesrath seinerseits trotz der scheinbaren Hartnäckigkeit, mit welcher er sich den preußischen Forderungen widersetzt, unter der Hand bemüht ist, in der Bundesversammlung eine gemäßigte, einen friedlichen Austrag zulassende Auffassung des Konfliktes zur Geltung zu bringen. Namentlich versichert man, daß diese Bestrebungen des Bundesraths, sich durch die Bundesversammlung desavouiren zu lassen, um mit der Erhaltung des Friedens zugleich seine Popularität zu retten, in der französischen Gesandtschaft zu Bern eine sehr wesentliche Unterstützung findet.

C. B. Die Nachricht, daß die würtembergische Hofbank dem Bundesrathe eine Anleihe von 12 Millionen Franks bewilligt habe, wird wahrscheinlich, sofern sie sich bestätigen sollte, in ganz Deutschland die Mißbilligung hervorrufen, welche ihr hier zu Theil wird. Man ist indeß nicht geneigt zu glauben, daß ein deutsches Geldinstitut die Hand bieten werde, um feindselige Maßregeln gegen einen deutschen Bundesstaat zu fördern. Wie man vernimmt, haben französische Geldinstitute, bei welchen vorher von Bern aus angefragt wurde, sich der Ansicht der französischen Regierung über den rechtlichen Charakter des preußisch-schweizerischen Konfliktes accomodiren und das an sie gestellte Anerbieten ablehnen müssen. Sollte eine deutsche Bank, die sich zumal königliche Hofbank nennt, im Interesse gewinnsüchtiger Spekulation keinerlei Rücksichten auf die Politik ihrer Regierung zu nehmen haben?

— Gestern fand im Saale des Hotel Arnim die Jubiläumsfeier des hiesigen Verlagsbuchhändlers, des Kommerzienrathes Carl Heymann, unter Theilnahme der sämmtlichen hiesigen Buchhändler, der Buchdruckerei-Besitzer und Disponenten statt. Auch die Literatur war durch schriftstellerische Notabilitäten vertreten. Neben dem Jubilar hatten zwei ältere Jubelgreise des berliner Buchhandels, die Herren Mittler und Duncker, ihren Sitz genommen. Das Fest wurde durch eine Sammlung zu Gunsten des Buchhändler-Unterstützungsfonds, die einen namhaften Ertrag ergab, geendet.

— Es ist dem Vernehmen nach bei den diesseitigen Behörden in Frage gekommen, ob die Verbreitung der Loose, welche in Baiern für Eisenbahnzwecke von den Städten Ansbach und Nürnberg jetzt ausgegeben werden, zuzulassen sei. Eine Entscheidung ist hierüber noch nicht ergangen und dürfte dieselbe bis zu einer allgemeinen Festsetzung darüber, welche Papiere der auswärtigen Lotterieanlehen zu den zugelassenen Fondsdevisen, und welche zu den verbotenen Lotterieloosen zu zählen seien, vertagt werden.

± **Berlin,** 29. Dezember. Die neuenburger Frage ist in den letzten Tagen auch nicht nur den geringsten Schritt vorwärts gerückt. Sie befindet sich noch genau auf dem Standpunkt, den sie am 18. d. M. einnahm, wo auf dem Bundestage die preußische Erklärung abgegeben wurde. Die Unzahl von Mittheilungen in den Zeitungen, welche neue Data angeben, beruhen auf Erfindung. So ist die Angabe von einer Cirkular-Note, welche die Vermittelung zwischen Preußen und der Schweiz bewirken, und bereits die Zustimmung der preußischen Regierung erlangt haben soll, eine vollständig aus der Luft gegriffene. Man weiß hier von einem solchen Schriftstück Nichts, und befindet sich auch Preußen keineswegs in der Lage, auf irgend eine ausgleichende Schrift einzugehen, wenn nicht vorher die Gefangenen frei gegeben werden. Dagegen bewahrheitet es sich, daß von dem englischen und nordamerischen Gesandten bei der Eidgenossenschaft der Vorschlag gemacht worden ist, es sollen die Mächte Europas mit Nordamerika zu einem gemeinschaftlichen Handeln zusammentreten und in einer Note den Vorschlag machen, daß auf der einen Seite die Schweiz die Gefangenen frei gebe, auf der andern Seite Preußen seinen Rechten auf Neuenburg entsage. Dieser Vorschlag hat nicht die Zustimmung Oesterreichs, Frankreichs und Rußlands gefunden, indem diese Staaten die Ueberzeugung hegen, daß Preußen auf denselben nicht einzugehen im Stande ist. Dieses Vermittlungs-Projekt wird daher unterbleiben. Wenn die Schweiz sich nicht in kürzester Frist zu einer Erfüllung der preußischen Forderungen versteht, so erwartet man die Ordre zur Mobilmachung spätestens mit Ablauf der ersten Hälfte des Monats Januar. Nichts desto weniger ist der schweizerischen Bundesversammlung volle Zeit gegeben, die streitige Frage mit Ueberlegung vor ihr Forum zu ziehen. Möge sie sich vor übereiligen Schritten wahren und solche Beschlüsse fassen, durch welche Preußen die Veranlassung zum Kriege gegen die Schweiz genommen wird. Denn sind die preußischen Heere einmal auf dem Wege, so dürfte an einen Halt nicht mehr zu denken sein. Preußen wird dann wenigstens einzelne Theile der Schweiz besetzen und auf eine Erstattung der ihm erwachsenen Kosten mit Bestimmtheit dringen.

So eifrig sich Oesterreich für Preußen in der neuenburger Frage interessirt hat, und so sehr man diesen Eifer anerkennen muß, so befremdet es doch im höchsten Grade, daß die österreichischen Diplomaten an den Höfen derjenigen Staaten, mit welchen Preußen wegen Durchmarsches seiner Truppen unterhandelte, den Auftrag erhalten zu haben scheinen, gegen die preußische Absicht einzuwirken. Oesterreich wollte, daß der Durchmarsch der preußischen Truppen durch süddeutsches Gebiet zu einer Bundesangelegenheit gemacht und auf dem Bundestage zur Berathung gestellt würde. Jedenfalls wäre hierdurch eine Verzögerung herbeigerufen worden, die dem energischen und schnellen Vorgehen, welches Preußen im Sinne hat, nur unangenehm und störend sein könnte. Wie man jedoch hört, ist es der Diplomatie und dem guten Rechte Preußens gelungen, alle Hindernisse hinwegzuräumen und solche Stipulationen zu bewirken, daß für ein preußisches Heer ein vollständig freier Durchpaß nach der Schweiz gewonnen worden ist. Hieran wird auch der Antrag verschiedener Radikalen in den würtemberger Kammern Nichts zu ändern im Stande sein. Preußen befindet sich also zur Zeit auf dem Punkte, jeden Augenblick den Krieg gegen die Schweiz aufnehmen zu können.

△ **Berlin,** 29. Dezbr. Des Königs Majestät haben mittelst allerhöchster Ordre vom 8. Dezbr. d. J. die den Polednikschen Armenhause zum heiligen Joseph zu Lissek im Reg.-Bezirk Oppeln von dem Rittergutsbesitzer Joseph Benedikt Polednik in diesem Jahre gemachte Schenkung eines Hypotheken-Kapitals von 2000 Thlr. landesherrlich zu genehmigen geruht.

+ **Berlin,** 29. Dezember. Der Herr Minister der geistlichen rc. Angelegenheiten hat im Einverständnisse mit dem evangel. Ober-Kirchen-Rath das Statut der evangelischen Kirchen-Gemeinde zu Rosenberg im Regierungs-Bezirk Oppeln unterm 20. Dezember c. bestätigt.

Oesterreich.

⊳ **Wien,** 29. Dezbr. [Die türkischen Ansprüche auf das Donaudelta und die österr. Donaupolitik. — Die Gmunden-Budweiser und die Westbahn. — Der Prozeß der Kreditanstalt gegen „Wanderer" und „Presse".] Man hörte in letzter Zeit häufig die Angabe wiederholen, daß die Pforte unter anderem auf den Nachkonferenzen die direkte Einverleibung des Donaudeltas und der Schlangeninsel in ihr unmittelbares Gebiet verlangen wolle; sie will nicht zugeben, daß das Alluviumdreieck zwischen dem Kilia- und St. Georgskanal, ähnlich wie die anderen Theile Bessarabiens, welche Rußland abzutreten hat, mit der Moldau vereinigt werde. Vor einem Vierteljahre hat bereits Fuad Pascha eine diesen Wunsch deutlich formulirende Note veröffentlicht; damals ward dieser Schritt von unserem Kabinete als ein Versuch der Seestaaten und namentlich des ihm sonst in der Fürstenthümerfrage eng verbündeten Englands angesehen, die österreichisch-deutsche Stromrhederei zu beeinträchtigen und die Istermündungen dem binnenländischen Einflusse zu entziehen. Oesterreich antwortete jener Note mit einer Verstärkung der Garnison von Galatz und des Flotilienkorps auf der unteren Donau. Die bald folgenden Negociationen wegen der andauernden Besetzung der Moldau-Wallachei durch ein österreichisches Truppenkorps drängten die Deltafrage in den Hintergrund; erst in allerletzter Zeit tauchte dieselbe wieder auf, um nun, da sie auch auf den pariser Konferenzen zur Sprache kommen wird, die Situation noch wirrer zu machen und der gegenseitigen Stellung der Staaten zu einander einen noch mehr chaotischen Charakter aufzuprägen. Diese Deltaangelegenheit dürfte nämlich die Veranlassung geben zu einem Auseinandergehen der osmanischen, britischen und österreichischen Politik, welche sonst doch in allen auf den Orient und besonders auf die Donaufürstenthümer und Donauschifffahrtsfrage bezüglichen Verhandlungen vollkommen einig stimmen werden. — Man wünscht hier die Vereinigung des Deltas mit der Moldau, weil man der Ueberzeugung ist, daß die diesem Lande angehörenden Kaufleute und Rheder in ihrem eigensten Interesse alles aufbieten werden, das Fahrwasser zwischen Galatz und dem Pontus im besten Zustande zu erhalten, während man von der Lethargie der osman. Beamten, falls das Delta dem Halbmonde unmittelbar unterworfen werde, keine besonders günstige Erwartung hegen kann. Hingegen möchte sich unser Kabinet dem Vernehmen nach mit der direkten Einverleibung der Schlangeninsel in das ottomanische Gebiet eher verständigen; man will die Türkei keineswegs ihrer strategischen Positionen in jenen Gegenden berauben, wohl aber die merkantilischen Angelegenheiten ihrem direkten Einflusse so viel wie möglich entziehen. Mit wallachischen oder moldauischen Behörden werden unsere Konsuln leicht fertig, bald gelingt es ihnen, sich in jedem Stapelorte zu einer der ersten Autoritäten zu machen, während dieses im türkischen Gebiet schon mit mehr Schwierigkeiten verbunden ist. Es ist viel weniger umständlich und viel wohlfeiler direkt zwischen Jassy und Wien zu unterhandeln, als wenn dieser Verkehr einen Umweg über Konstantinopel machen müßte.

Dieser Tage wird eine für die alten Erblande nicht unwichtige Eisenbahnfrage zum Abschlusse gebracht; die Gmunden-Budweiser Bahn, welche das obere Oesterreich mit Südböhmen verbindet, wird in die Hände der Westbahn-Gesellschaft übergehen. Eine gründliche Renovation der ganzen Bahnstrecke soll diese älteste Schienenstraße der Monarchie den technischen Anforderungen der Gegenwart entsprechend umgestalten und zum größeren Lokomotiv-Betriebe einrichten. — Die Kredit-Anstalt hat, wie es heißt, ihre Anklage gegen den „Wanderer" aufgegeben, während sie den Prozeß gegen den gefährlicheren Gegner, gegen die „Presse" mit Eifer fortführt; man ist hier im Publikum auf das schließliche Resultat dieser Civilklage sehr gespannt.

△ **Wien,** 29. Dez. Eine gestern Nachmittag hier eingetroffene telegraphische Depesche, welche die höchst betrübende Nachricht von dem nahe bevorstehenden Tode des Herrn General-Gouverneurs des lombardisch-venetianischen Königreichs, Feldmarschall Grafen Radetzki, brachte, erregte hier die schmerzlichste Sensation. — Man will sogar schon wissen, daß der greise Krieger in Folge eines sich wiederholt habenden Schlaganfalles bereits gestorben sei. (Ich hoffe, noch vor Abgang der heutigen Post etwas Näheres hierüber zu erfahren.) — Daß man auf einen solchen Verlust in Anbetracht des hohen Alters des Grafen Radetzki wohl vorbereitet sein mußte, ist allerdings nur zu wahr, indessen trifft er doch nicht minder schmerzlich. — Wie wir erfahren, soll Se. Excellenz, als er eben vor ein paar Tagen Besuche empfing, von einem Schlaganfall getroffen worden sein, von dem er sich nicht wieder erholen konnte.

Nachtrag. Bis zur Stunde — 6 Uhr — sind uns über das Befinden Sr. Excellenz des Grafen Radetzki keine näheren Nachrichten zugekommen.

— Der hiesige bekannte Banquier Königswart ist aus dem Verwaltungsrathe der Kreditanstalt ausgetreten. An seine Stelle tritt der Redakteur der „Ostdeutschen Post", Herr Kuranda, ein, dessen intime Beziehungen zur genannten Anstalt wohl allbekannt sind.

Großbritannien.

E. C. **London,** 27. Dezember. Die „Gazette" enthält die offizielle Bestätigung von Lord Granville's Ernennung zum Kanzler der londoner Universität an die Stelle des abtretenden Earl of Burlington. — Sie theilt ferner mit, daß der Kaiser von Marokko dem britischen Konsul in Tanger 16,000 Pfd. St. als Entschädigung für die im April d. J. von den Riffpiraten geplünderte britische Barke „Hymen" ausgezahlt habe, und daß die dazumal zu Schaden Gekommenen sich mit ihren Ansprüchen an das Handelspräsidium wenden mögen. — Der bisherige Gouverneur von britisch Honduras, Stevenson, ist zum Gouverneur von Mauritius ernannt worden. Seinen Posten erhält Mr. Seymour, der bisherige Präsident von Nevis. — Nachdem über den vielbesprochenen Eintritt Lord John Russell's in das Palmerstonsche Kabinet seit 14 Tagen nichts weiter laut geworden ist, versichert der „Morning Herald" heute, daß Lord Palmerston durchaus nicht gesonnen sei, seinem früheren Kollegen einen Kabinetsposten anzubieten, und daß dieser nicht die geringste Lust habe, einen anzunehmen, wenn er ihm angeboten würde, noch weniger sich darum zu bewerben. Der „Herald" polemisirt bei dieser Gelegenheit wieder einmal gegen Disraeli's „Preß", von der zuerst die Nachricht jener beabsichtigten Verbindung ausgegangen war, und beweist dadurch von Neuem, wie sehr das Band zwischen Disraeli und den übrigen Konservativen gelockert ist. — Aus Dublin kommt die beruhigende Nachricht, daß die erwähnte Bestürmung mehrerer irischer Banken um Gold endlich wieder aufgehört habe, nachdem sich das Publikum von der Grundlosigkeit seines Argwohns überzeugt hatte. Somit ist zu erwarten, daß in den nächsten Wochen wieder $\frac{1}{2}$ Million Sovereigns aus Irland in die englische Bank zurückfließen wird. — Im Uebrigen sind die Zustände in Irland während dieses Winters besser, als zu irgend einer Epoche dieses Jahrhunderts. — Die päpstliche Bestätigung der Ernennung des hochw. Dr. Turlong zum Bischof von Fehrs wird in Dublin stündlich erwartet.

⊜ **Berlin,** 29. Dez. [Das Brachvogel'sche Trauerspiel: Adalbert von Babanberge.] Schade, daß Bischof Rathulf von Wirzeburg, der um das J. 908 in Franken lebte, über gewisse religiöse Vorurtheile nicht erhaben war und das in Kriegsangelegenheiten ihm zugesandte Mitglied der jüdischen Gemeinde auf Babanberg, Namens Gogel, für einen unpassenden Friedensunterhändler, ja seine Sendung überhaupt für eine der geistlichen Würde zugefügte Beleidigung ansah. Denn im andern Falle wäre es entschieden zu einer Aussöhnung der streitenden Parteien gekommen, und wir hätten vielleicht anstatt den Untergang fast sämmtlicher auf dem Zettel verzeichneter mittelalterlicher Personen zu erleben, einem friedlichen Familienfest auf Babanberg unter dem Vorsitz der achtzigjährigen Aeltermutter mit der Spindel beigewohnt.

Trug besagter geistlicher Herr auch noch immer eine gewisse Bitterkeit im Herzen, weil die braune Hilde, Enkelin Otto's des Sachsen, den Adalbert von Babanberge ihm vorgezogen und geheirathet hatte, so war er doch nach einem Verzuge von fast sechzehn Jahren in das Lebensalter getreten, welches die Schmerzen unerwiederter Liebe vermindert. Ja, es läßt sich sogar aus einigen gelegentlich ihm entschlüpften Bemerkungen schließen, daß ihm nichts mehr leid that, als wegen des von der braunen Hilde erhaltenen Korbes in jugendlicher Exzentrizität den Priesterrock angezogen zu haben. Von Natur heftig, wankelmüthig und wohl an den Folgen einer sitzenden Lebensart leidend, hatte er große Leidenschaften, und war im vorliegenden Fall der Aussöhnung um so zugänglicher, als Adalbert Rathulfs vielgeliebtem Bruder Konrad, auf den weisen Rath seines Sohnes, eines fünfzehnjährigen Knaben, das Leben geschenkt hatte.

Nahm er es nun übel, daß ihm, dem geistlichen Würdenträger, der „arme Gogel" als Friedensstifter überschickt ward, ein Jude, der ihm persönlich den Schimpf angethan, den Leichnam von Adalberts Bruder, den er seinem Feinde nicht herausgeben wollte, nächtlicher Weile zu stehlen, so muß man entschieden den Mangel an Aufklärung zu jener Zeit anklagen und die persönliche Kurzsichtigkeit seiner Denkweise bedauern. Da Gogel, wie aus Allem hervorgeht, ein Mitglied der Reformgemeinde auf Babanberg war, alle Streitschriften über die Emanzipationsfrage gelesen hatte, in religiöser und politischer Beziehung zu den gemüthlichsten Freigeistern des zehnten Jahrhunderts gehörte, so hätte der Bischof ihn zu Wirzeburg freundlich aufnehmen und bei einer Partie Schach, welches Lieblingsspiel des Geistlichen dem Gogel gewiß nicht unbekannt war, über den Frieden unterhandeln sollen.

Wenn nun aber auch der grausame Befehl des Bischofs, den Gogel in Stücke zu hauen, durch das kühne Dazwischentreten eines Lehenmanns des Adalbert nicht zur Ausführung kommt, so wird doch ein menschenfreundliches Auge beim Anblick der wahrhaft entsetzlichen Todesangst, welche der Israelit auf der Bühne erleidet, nicht umhin können, die Großmuth und Klugheit Adalberts von Banbanberge zu bewundern, welche den armen Menschen in diese sehr unangenehme Lage gebracht haben. Unzweifelhaft konnte der sehr weise und edelsinnige Ritter, der, nach seinen religions-politischen Ansichten zu schließen, den Grundsätzen der modernen freien Gemeinde zugethan ist, nicht ahnen, daß der Mann, von dessen edler und aufopfernder Gesinnung nach seiner Meinung die rührendsten Beweise vorlagen, als Jude und als Gogel bei Gelegenheit einer Friedensbotschaft an den Bischof in Lebensgefahr gerathen würde. Bedauerlich bleibt es, daß er nicht auch in diesem Falle, wie in andern Angelegenheiten, wo es sich um Tod und Leben eines Menschen handelte, seinen fünfzehnjährigen Sohn entscheiden läßt, einen aufgeweckten Knaben, der klüger als der Vater, gewiß den Gogel zu dieser Sendung nicht empfohlen haben würde. Warum aber letzterer ziemlich wohlgemuth sich auf den verhängnißvollen Weg machte, läßt sich gar nicht erklären, oder nur schwach, vielleicht aus einer verkappten Geldgier, welche bei einem etwaigen Hin- und Herschwanken der Kriegswage ihm die Aussicht auf vortheilhafte Lieferungsgeschäfte eröffnete.

Der Bischof war aber gar nicht so schlimm. Er wollte dem Juden gar nicht ans Leben; sondern in der Voraussicht, daß die gewappneten Begleiter desselbe ihn schützen, ja zu den äußersten Maßregeln in seiner Vertheidigung schreiten würden, gab er den Befehl, ihn niederzuhauen. Da nun sein eigenes (des Bischofs) Leben sogar von einem zum Gefolge des Gogel gehörigen Ritters gefährdet wird, nimmt er den Befehl zurück — ganz nach Berechnung. Er hat nämlich Geheimschreiber aufgestellt, welche den Vorfall zu Protokoll nehmen, damit auf Grund desselben durch Vermittelung des Erzbischofs Hatto von Mainz eine Klageschrift an den König von Deutschland aufgesetzt werde.

Stellt man nun das Verfahren Rathulfs und Adalberts in zwei Fällen, in denen es sich um das Leben eines Menschen handelt, zusammen, so wird es schwer sein, zu entscheiden, wem die Palme der Tugend und der gesunden Vernunft zustehe. Läßt nämlich Adalbert gleich zu Anfang des Stücks über den in seine Hände gefallenen Bruder des Rathulf, Namens Konrad, seinen Sohn, einen fünfzehnjährigen Knaben, peinliches Gericht halten, so giebt der Bischof das Leben des Juden dem Zufall preis. Der Unterschied in der Gerechtigkeit ist nicht groß. Aber auch aus vielen andern Zügen, welche demjenigen nicht entgehn, der auf die Thaten, nicht auf die Worte sieht, zeigt es sich, daß Adalbert mehr beschränkt als edelmüthig, mehr ruhmredig als wohlwollend ist, daß er zu den Leuten gehört, die sich halb in die Tugend hineingeschwatzt haben, zur Hälfte aber sie öffentlich zur Schau tragen.

Weil Adalberts Reisige auf dem Schlosse des Bischofs von Wirzeburg das Leben desselben bedroht, im Fall er den Juden erschlagen lasse, und nach Rathulfs Denunziation der Ritter selbst als Urheber dieses Angriffs gegen seine Person angesehen wird, so schreibt der König von Deutschland einen Reichstag aus, zu dem beide Parteien geladen werden, damit die Streitigkeiten endlich ein Ende nehmen. Da nun Adalbert offen erklärt, er habe die Zwangsmaßregel gegen den Bischof anbefohlen, sobald dieser dem Gogel zu Leibe gehe, so hat man wirklich Ursach, die Entscheidung des Reichstages, welche den Ritter aller Reichsämter und Würden verlustig erklärt, für ungerecht zu halten. Solch ein Reichstag, in finsteres Mittelalter versunken, hatte durchaus keine kosmopolitische Weltanschauung, hielt die Gefährdung eines bischöflichen Lebens im Interesse der Erhaltung „Gogels" für ein Verbrechen, vermochte mit einem Worte den freigemeindlichen Babanberger, der mit einem Fuße im zehnten Jahrhundert, mit dem andern auf dem Terrän der derzeitigen Ritter vom Geiste steht, nicht zu begreifen.

Zur Verurtheilung des Ritters trägt auch viel das ungebührliche Benehmen des ebenfalls vorgeladenen „Gogel" bei. Der Reichstag in seiner Unparteilichkeit will auch die Stimme dieses bei der Sache so sehr betheiligten Mannes hören und vernimmt ihn. Er benützt jedoch diese Gelegenheit sehr unwürdig; statt der Wahrheit gemäß den Vorgang zu erzählen, vielleicht edelmüthig die Schuld von den Schultern seines Herrn, der denn doch zuletzt seinetwegen viel erdulden muß, auf die eignen zu laden, hält er den Augenblick für gekommen, um mit schamloser Großmäulichkeit den versammelten Herren seine Meinung zu sagen. Er — qua „Gogel" muß denn doch einmal sich aussprechen über die Lage des Landes, durch Zufall auf einen erhöhten Platz gelangt, von dem er gehört werden kann, die geistliche Gewalt mit den Heuschrecken, die seine dagegen mit den Ameisen vergleichen. Er muß zeigen, daß er ein Mann von Geist ist, eine Art Prophet ist, sich nicht betrügen läßt, endlich die ihm gegönnte Redefreiheit benützend, um das Stahl'sche Wort „Autorität nicht Majorität" etwa folgendermaßen zu erläutern. „Wißt Ihr, was sein wird Autorität nach tausend Jahren?" — „Das wird sein Auktorität! das wird sein Auktorität". — Hierbei macht er mit den Fingern die bekannte Bewegung des Geldzählens.

Es erscheint gewiß als ein bedauerlicher Mißgriff, wenn Gogel auf Anstiften Hattos, des Reichskanzlers, trotz des ihm gegebenen freien Geleites auf der Heimkehr todt geschlagen wird. Aber eine harte Strafe hat sein unpassendes Benehmen, welches alle Mitglieder der Fürstenversammlung der niedrigsten Gesinnungen zieh, gewiß verdient.

Wegen dieses Todtschlages beginnt nun Adalbert trotz des ihm auferlegten Reichsfriedens von neuem die Fehde gegen Rathulf, den er ungerechter Weise für Gogels Mörder hält. Er ist nicht der Mann, der genau prüft, wohin seine Streiche fallen, er stürzt auf jeden bunten Lappen, der ihm verdächtig wird; ebenso aber, wenn er seinen Mann erst ergriffen hat, läßt er ihn fahren, sobald dieser ihn mit einigen sentimentalen Worten bei seinen schwachen Seiten zu berühren weiß.

Er schenkt dem in seine Hände gefallenen Rathulf das Leben, weil dieser ihm zuschwört, er habe den Gogel nicht tödten lassen, sondern der Erzbischof Hatto von Mainz. Wie es ihm früher nicht einfiel, sich von der Schuld Rathulfs zu überzeugen, widerstrebt es ihm auch jetzt nicht, einem Manne Glauben zu schenken, der ihn so oft belogen. Einige überspannte Redensarten und schluchzende Töne, welche die Todesangst auf die Zunge bringt, wie den Schweiß auf die Stirn, veranlassen ihn

Griechenland.

Athen, 19. Dezember. Die Kammern wurden heute Vormittags durch den König in Person eröffnet. Die auf die auswärtigen Angelegenheiten bezügliche Stelle der Thronrede lautet:

Seit ich die Kammern das letztemal anredete, ist der Friede, jene festeste Grundlage des Wohlergehens der Völker, Europa wiedergeschenkt worden, und ich habe starke Ursachen, zu glauben, daß die fremden Truppen, welche der Krieg nach Griechenland geführt hat, nächstens das Land räumen werden. Mit Genugthuung kann ich Ihnen anzeigen, daß meine Beziehungen zu allen fremden Mächten freundschaftlich sind. Vor jeder anderen Erwägung hat meine Regierung in Erinnerung an die Verbindlichkeiten Griechenlands gegen die Großmächte, welche seine Wohlthäterinnen sind, sich freiwillig erboten, diese Verbindlichkeiten nach Maßgabe der Kräfte zu erfüllen. Die entgegenkommende Gesinnung und das Wohlwollen der Mächte für Griechenland flößen mir die größte Hoffnung ein, daß diese Angelegenheit eine glückliche und endgiltige Lösung finden werde.

Mit Bezug auf das Räuberwesen heißt es:

Das Räuberwesen, von welchem sich das Nationalgefühl mit Abscheu abwendet, verursachte noch unlängst Griechenland im Innern bedeutende Uebel und erweckte im Auslande Verleumdungen gegen unser Land. Durch weise und energische Maßregeln, durch den Muth unserer Soldaten und die eifrige Mitwirkung des Volkes ist es meiner Regierung gelungen, diese Landplage auszurotten und die vollständige Sicherheit in Griechenland wieder herzustellen. Bloß die Grenzlinie ist davon ausgenommen, wo das Räuberwesen nicht ohne die ernstliche Mitwirkung des angrenzenden Staates vernichtet werden kann. Um zu diesem Ergebnisse zu gelangen, habe ich mit der Türkei einen besonderen Vertrag abgeschlossen, den meine Regierung pünktlich ausgeführt hat.

Asien.

Persien. Die offizielle Zeitung von Teheran vom 25. Oktober meldet, daß die Perser Herat nur deshalb besetzt haben, um es nicht in die Gewalt Mohammet-Dost, Khan von Kandahar, den Stipulationen entgegen, die zwischen Persien, Afghanistan und England bestehen, fallen zu lassen. Persien ist bereit, wie die offizielle Mittheilung angiebt, seine neue Eroberung wieder herauszugeben, wenn England sich verpflichtet, in Kandahar, in Afghanistan und in Herat selbst die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, um Persien die Sicherheit zu verschaffen, daß jedes dieser Territorien für immer unter seiner eigenen Regierung verbleibt. Wenn England hierauf nicht eingeht, erklärt der Schah, seine Hoffnung auf die Hilfe oder die Vermittlung der andern Mächte, und wenn dieselbe nicht eintritt, auf den göttlichen Schutz setzen zu wollen.

Provinzial-Zeitung.

= **Breslau,** 30. Dezbr. Der Herr Minister der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten hat für das Jahr 1857 das von dem Geheimen Medizinal-Rath, Professor Dr. Göppert seither verwaltete Direktorat der königl. wissenschaftlichen Prüfungskommission hierselbst dem Professor Dr. Elvenich, welcher zugleich zum Mitgliede derselben für das Fach der Philosophie und Pädagogik ernannt worden, übertragen. Der Geh. Med.-Rath, Professor Dr. Göppert verbleibt als Mitglied für das Fach der Naturwissenschaften in der Kommission, auch sind die übrigen seitherigen Mitglieder der letzteren, nämlich die Professoren Haase, Röpell, Joachimsthal, Semisch, Stern und Schmölders in ihren Funktionen für das genannte Jahr bestätigt worden.

§ **Breslau,** 30. Dezbr. [Zur Tages-Chronik.] Seit Beginn dieser Woche rüstet man sich in allen Kreisen zum bevorstehenden Sylvester, welcher sowohl in den geschlossenen Cirkeln, als auch in den renommirtesten öffentlichen Lokalen außerordentlich festlich begangen werden soll. Dagegen sind die Zusammenkünfte in der Sylvernacht auf dem Neumarkt oder auf anderen Plätzen und Straßen hiesiger Stadt — zur Begrüßung des neuen Jahres — auch diesmal verboten, worüber das heutige „Polizei- und Fremdenblatt" mit Bezug auf die Bekanntmachung vom 2. Januar 1851 (wegen der damals stattgehabten Exzesse) die näheren Bestimmungen enthält. — Für die Neujahrs-Gratulationen haben die lithographischen und artistischen Institute eine Menge pikanter Devisen nebst witzigen Illustrationen in den verschiedensten Formen erscheinen lassen, worunter manche mit treffenden Anspielungen auf die neuesten Zeitereignisse ausgestattet sind.

Zum Jahresabschlusse hat nunmehr das hiesige Elisabetinerinnen-Stift seinen diesjährigen Rechenschaftsbericht ausgegeben. Hiernach betrug die Zahl der im Krankenhause ohne Unterschied der Konfession verpflegten weiblichen Kranken 1435, der ab- und zugehenden Patienten 724, zusammen 2062. Von jenen wurden als geheilt entlassen 1138, erleichtert 12, ungeheilt 23. Es starben 54 katholische und 51 evangelische Pfleglinge, und belief sich der Bestand Ende November auf 97 Personen. Unter den in diesem Jahre aufgenommenen Kranken aus Breslau, Schlesien, Ostpreußen, Posen, Sachsen, Westfalen, Oesterreich und Polen befanden sich 809 katholischer und 529 evangelischer Religion. Vertheilt wurden 36,463 Tag-Portionen. Die Filial-Anstalt auf der kl. Domstraße Nr. 8 zählte 142 Pfleglinge, wovon 116 genasen, 6 erleichtert, 2 ungeheilt entlassen wurden, 12 starben und 8 als Bestand blieben. Obwohl die Anstalt im Ganzen nur 60 Betten besitzt, so erreichte die Zahl der Pfleglinge durchschnittlich 95, was durch namhafte staatliche und Privatbeiträge ermöglicht wurde.

Se. Excellenz der Generallieutenant v. Rommel, Kommandeur der 12. Division, ist aus Neisse hier eingetroffen.

⊙ [Breslauer Streifereien und „dumme" Bemerkungen.] „Der Mensch ist halt halb Thier, halb Engel", deshalb waren die Zeitungen seit länger als einem Zeitungsalter völlig „verstriezelt;" meldeten seitenlange „Kindereien" und lebten größtentheils von Confekt, Marzipan und „Pfefferkuchen", so daß es schien, als wäre die erste Hälfte obigen Textes zu Dreiviertheilen geworden, zumal die andere Hälfte nur durch Haufen von „Krebsen" gespeiset wurde, welche die Buchhändler geneigtest durch die Güte der Zeitungen vertheilen ließen. Bei diesen Mysterien des „Innern" kümmerte sich Niemand um die Angelegenheiten des „Aeußern", außer der Zeitung der Breslauer, welche es immer mit den Breslauern gutmeinte und daher auch im Weihnachtstrubel nicht vergaß, daß ein Neujahr kommen müsse; sondern als herrliches Neujahrsgeschenk die rechtsoderseitige Eisenbahn in Perspektive stellte. Bei der rechtsoderseitigen Eisenbahn muß man unwillkürlich an die rechte Oderseite denken und wer dann das Herz auf dem rechten Flecke hat, blickt sogleich nach der Odervorstadt, ob er dort nicht bald die erste Hand an den Bahnhof legen sieht, der Alle, welche überhaupt ein Herz für die Odervorstädter haben, wie die Odervorstädter selbst so glücklich machen würde. Vergebliche Hoffnung — zur Zeit! Die Odervorstadt kann erst dann Anspruch auf einen Bahnhof machen, wenn die Züge auf der Verbindungsbahn so dick gehen, daß die Vecturanz nach dem Osten, Süden und Westen der Stadt nicht nur, wie jetzt, fast alle Stunden halbestundenweise unterbrochen wird, sondern daß sie am Tage überhaupt aufhört, nur einige Stunden in der Nacht möglich ist und dabei allnächtig ein Dutzend Pferde und anderes Vieh erfahren und einige Menschen überfahren werden; wenn ferner bei Hochwasser einige hundert Schiffe an den Brückenpfeilern der pöpelwitzer Oderbrücke zerschellt sind und das Eis einige Brückenpfeiler umspühlt oder weggerissen und durch andere Inkommoditäten gezeigt hat, daß die Eisenbahnbrücke nicht nur an der kostspieligsten, sondern auch an der gefährlichsten Stelle erbaut wurde: — dann, ja dann dürfen die Odervorstädter darauf rechnen, daß man das, was in andern großen Städten längst und überall ausgeführt wurde — nämlich dieselben mit einem Kranze von Bahnhöfen zu umgeben — auch in Breslau anwenden und die Stadt allseitig verschönern wird. Herrliche Aussicht für die Odervorstädter für ein neues Jahr!

Einstweilen verlaßt Euch nicht auf Andre, sondern nur auf Euch selbst und thut, wie Andre thaten! Wie thaten denn Andre, werdet Ihr fragen? Sie bauten schöne Häuser in die Sümpfe, wie die Amerikaner Eisenbahnen in die Einöden und überließen es der Zeit, hier Miether, dort Fahrgäste zu bringen. Und siehe, beide haben ihren Zweck erreicht! Unsere Schweidnitzer-Vorstadt ist zu „Neubreslau" geworden und selbst die Teichstraße, wo man wegen des unbezwinglichen Grundwassers die Keller in das erste Stockwerk verlegen mußte, ist dichtbewohnt und wird bald die erste Straße Neubreslaus sein. Aber in dem Neubreslau können auch nur die neuen Menschen wohnen, d. h. die ungeheuer hohe Miethen bezahlen, welche nach der alten Schriftangabe „wie die Lilien auf dem Felde weder arbeiten, noch spinnen, noch sorgen" und dennoch die Truhen voll haben von „Alten, Jungen, Enkeln und Neuen." Für die Altbreslauer, welche ihre Miethen mit der Elle ermessen, mit dem Pechdrahte erziehen, der Nadel erstechen, dem Bierkühler erschöpfen, oder wie die Brunnenmacher erpumpen und die armen Federfuchser erschreiben müssen, ist und bleibt jenes Neubreslau ein Terra incognita, denn die Forderungen dieses Stadttheils kommen ihnen nicht ungeheuer, sondern geradezu spanisch vor.

Hier ihr Grundbesitzer in der Odervorstadt ist also ein Feld, wo sich nicht nur Kartoffeln und Rüben, sondern auch Häuser mit Vortheil bauen lassen. Unter Umständen kostet ein Haus vor dem Oderthor kaum so viel zu bauen, als vor dem Schweidnitzerthor ein bloßer Platz kostet. Denn die Plätze sind in der Oder- und Sandvorstadt zur Zeit und so lange der Bahnhof fehlt, sehr billig; das Material läßt sich auf der Oder und aus der Oder leicht und billig herbeischaffen und auf den breiten und öffentlichen Straßen und Plätzen kostenlos aufhäufen; die Arbeiter wohnen in der Nähe und die Abträger der Balken-, Sparren-, Latten- und Brettabfälle sind stets, namentlich zu den zwei Frühstücks-, zur Diner- und zur Vesper- und Feierabendzeit zahlreich zur Hand, so daß dem Bauherrn mit dem Holze zugleich die Sorge für dessen Unterbringung abgenommen wird. Unter diesen günstigen Umständen haben schon einige Bauherren daran gedacht, für die mittlern und untern Beamten, welche doch auch wohnen wollen und müssen, wenn auch ihr jährliches Gehalt nicht so groß ist, als die Miethe einer Wohnung vor dem Schweidnitzerthor, Häuser mit passenden Wohnungen zu bauen. Darunter gehört das hübsche Haus am Odeon, so wie das neue Haus auf der neuen Junkernstraße. Wenn letzteres fortfährt, sich in der Länge bis zur Sterngasse zu vergrößern, so wird eine ganze Reihe alter Buden verschwinden und dagegen eine sehr schöne Reihe neuer Häuser erstehen. Der Baugrund ist sehr gut; die Aussicht, namentlich in den obern Stockwerken, reizend; nach Osten die großen Garten- und Parkpartieen; nach Westen die breite Straße und dann die Oder hinab zu beiden Seiten die Garten- und Buschanlagen, so weit das Auge reicht. Dabei das beste Trinkwasser, die reinste Luft und neidlose Nachbarschaft: ist's da zu verwundern, wenn nicht allein die Besitzer jener Häuser erklären, die besten und sichersten Miether zu haben, sondern wenn auch die im Bau begriffenen Wohnungen schon vermiethet sind, ehe die Maurer das Haus verlassen? Und noch viel größer wird der Andrang sein, wenn die Miether erst erfahren, daß ihnen zu Gefallen der Pfuhl längs der Sterngasse erhalten wird, damit sie Abends können die Frösche singen hören und am Tage die herumschwimmenden todten Hunde und Katzen sehen. Vielleicht finden sich die Besitzer in der Sterngasse, wie auf der Abendseite der neuen Junkernstraße in Folge dieses günstigen Umstandes veranlaßt, auch ihre großen Grundstücke mit Häusern voll Mittelwohnungen zu bebauen und dadurch einem „langgefühlten Bedürfniß" abzuhelfen, wie dies die Bücherschreiber täglich ihrerseits thun!

Auch auf der Salzgasse, Kohlenstraße, vorderen Matthiasstraße und anderen der innern Stadt nahe liegenden Oderstraßen giebt's noch viele Räume, auf denen irdische Paradiese geschaffen werden könnten und — würden, wenn — das städtische Pfandbrief-Institut bestände. Warum muß dieses Ding, welches trotz der allgemeinsten Sehnsucht darnach, dennoch nicht zu Tage kommt, nur in der Mitte der Stadt seinen „Haken" haben? Vor dem Oderthor wäre man schon längst fertig damit; und vielleicht brauchte auch vor dem Schweidnitzer-Thor Mancher ein Stück davon, welcher ein Hauserbauer war, von dem man sagt: Der Narr baut's Haus, der Kluge sieht 'raus! und der sich zu spät in Schloß Candra besann, wie er nicht hätte bauen sollen! — Doch da bin ich wieder bei dem infamen Mammon angekommen, während ich blos Land, Wasser und Häuser ansehen und betrachten wollte. Man sieht, daß man selbst vor dem Oderthor ohne diese süße Last nicht fortkommt, besonders wenn man Häuser bauen will.

Da will ich einen — wie Manche sagen werden — dummen Vorschlag machen, wo und wie man ohne Geld bauen und Paradiese schaffen kann. Das Erste, was sich die Oder- und Sandvorstadt schaffen muß, ist nicht Feuer-, sondern Wassersicherheit. Bekanntlich giebts dort nicht nur viel Wasser zum Trinken, sondern auch häufig zum Ertrinken. Dieser Ueberfluß kommt aus der alten Oder und bietet ein großes Feld abwehrender Thätigkeit, nicht für die Väter der Stadt, welche als Dammwächter sich der Fluth entgegenstellen sollen, sondern für Diejenigen, welche das ganze Jahr von Thür zu Thür gehen und keine Arbeit finden können. Alle diese arbeitslosen „Tagearbeiter", welche hundertweise die Köchinnen bestürmen um „a Bissel Essen", weil „sie eben erst aus dem Hospital kommen", könnten Jahre lang beschäftigt werden an der alten Oder, um das Glück jener Vorstadt und deren fernere Größe durch tüchtige Dämme zu begründen, welche man vom Turnplatz bis „zur Gröschelbrücke", von dort bis zur Rosenthaler-Brücke und dann bis an die Ecke des Betteldammes schütten lassen könnte. Welche Perspektive würde sich dadurch der Stadt bieten, wenn ..... (Wird fortgesetzt.)

Ω **Breslau,** 29. Dezember. [Abonnements-Schluß.] In nächstem Monate wird eine Reihe von Vorträgen beginnen, welche der hiesige Gustav-Adolf-Zweig-Verein veranstaltet hat. Das Repertorium derselben ist ein sehr anziehendes und reichhaltiges und die Bedingungen sehr mäßig, da außer den Einzelbillets zu 20 Sgr. auch Familienkarten zu 1 Thlr. ausgegeben werden. Vorträge werden halten die HH. Pastor Letzner über reformatorische Regungen vor der Reformation, Direktor Dr. Fickert über Melanchthon, Privatdocent Dr. Cauer über Gustav Adolf, Diakonus Dr. Gröger zwei Vorträge über den Protestantismus im 17. Jahrhundert und im Beginn des 18., Professor Dr. Braniß drei Vorträge über Herder. — Die Ausgabe der Karten wird mit Ablauf des Dezember geschlossen. Empfangsorte sind: auf dem Universitäts-Sekretariat, bei den Herren Kaufl. Sonnenberg, C. Sturm, A. Tietze (am Neumarkt), E. Worthmann, Brade, Scheffler (Cranz) und Kirchenschreiber Paschke (zu 11,000 Jungfrauen).

† **Görlitz,** 27. Dezbr. Die Fürsorge, welche die Stände unseres Kreises dem Elementar-Schulwesen in den letzten Jahren zugewendet haben, wird nach einem weiteren Beschlusse für das nächste Jahr fortgesetzt werden. Auch für 1857 haben die Stände des Kreises Görlitz den Superintendenten der drei görlitzer Ephorien die Summe von 50 Thalern behufs öfterer Visitation der Elementarschulen aus der Kreis-Kommunal-Kasse bewilligt.

---

sogar, eine innige Freundschaft mit dem zu schließen, der jetzt sein Todfeind ist, jetzt, da er in ungerechter Sache bedrängt, von der Gnade sein Leben erbetteln muß.

War der gegen Rathulf von neuem unternommene Krieg ein offenbares Unrecht, so ist die Freigebung des gefährlichen Feindes in diesem Augenblick große Thorheit. In dieser Beziehung erkennt die Familie des Ritters ganz das Richtige; selbst die häufig die Beschränktheiten ihres Sohnes nur allzusehr bestärkende Aeltermutter mit der gefährlichen Spindel spricht hier ganz vernünftig.

Trotz der hier aufgezählten Verkehrtheiten des Ritters muß man sich dennoch wundern, daß er schließlich das Opfer einer der albernsten Listen wird; daß er ein siegreicher Feldherr, der links und rechts die Feinde überwunden, die Aufforderung des Erzbischofs Hatto, wehrlos in das Lager des Königs der Deutschen zu schreiten und von ihm den Frieden zu empfangen, arglos annimmt. Wenn man bedenkt, daß er den Erzbischof als Mörder Gogels kannte, Gogels, um dessentwillen er den Reichsfrieden gebrochen, eine verbrecherische Kriegsfackel ins Land geschleudert, das Schicksal seiner Familie aufs Spiel gesetzt hatte, so möchte man befürchten, daß eine solche Charakterschwäche oder Charakterlosigkeit billiger Weise mit dem schlimmsten Verrathe bezahlt war, und zu den traurigen Erscheinungen zählt, welche am wenigsten im Trauerspiel ein Leben fristen dürften. Denn soll schon einmal Gogel der tiefere Goldgrund dieses tragischen Gemäldes sein, soll er die Taube sein, die das Oelblatt einer bessern Zukunft im Munde trägt, nun so wollen wir auch nicht zu guterletzt den Herrn des armen Schutzjuden mit dem Mörder desselben in einen Verkehr treten sehen, der seinem Verstande so wenig als seiner Empfindung Ehre macht.

⋊ **Breslau,** 20. Dezember. Herr Dr. Paur sprach heut in seinem sechsten Vortrage speziell über die Geschichte und den Charakter der verschiedenen Bauernkriege des 15. und 16. Jahrhunderts, welche eo ipso und insofern sie mit dem innerlich Kirchlichen sich wenig oder nichts zu schaffen machten, nicht etwa als Auswüchse der Kirchen-Reformationen zu betrachten sind. Die Bauernkriege spielten überdies schon lange vor Luther's Hervortreten ꝛc. ihre rein politischen Rollen. In einer interessanten Weise schilderte der Vortragende nun die einzelnen Hauptaufstände der deutschen Bauern seit 1476, in welchem Jahre Tausende derselben sich an der Tauber um einen schwärmerischen Schäfer (gewöhnlich Pfeifferhänslein genannt) schaarten. Der Aufstand endete mit der Gefangennehmung des Anstifters. Aehnliche erfolglose Bauernunruhen waren 1493 im Elsaß am Hungerberge, wo man zum erstenmal ein Abzeichen für die vereinigten Schaaren in der bildlichen Gestalt eines Bauernschuhes wählte, welcher dann unter dem Namen „Bundesschuh" in vielen Gegenden als Schreckensruf ertönte; — ferner 1502 in der Gegend von Speier; 1513 in der Quellgegend der Donau, wo die Bauern sich unter der Hauptleitung des Joß Fritz, eines geübten Soldaten, verbanden, und sich ganzer Horden von Bettlern als geheimer Boten bedienten, um größere Einheit und Stärke zwischen den verschiedenen entfernteren Bundgenossen zu bewirken. Von größerer Ausdehnung war der Aufstand der Bauern 1514 gegen den berüchtigten Herzog Ulrich von Würtemberg, auch die von 1524 gegen die österreichischen Landvögte im Schwarzwalde und 1525 gegen den verhaßten Bischof von Würzburg. — In allen diesen Aufständen, zumal in Franken, geschahen grausenhafte Scenen, so in Weinsberg durch den blutdürstigen Bauern-Anführer Jöcklein Rohrbach. Der Anführer der gemäßigteren Partei, Wendel Hipler, ein studirter Mann, kämpfte für sie mehr aus aufrichtigem Interesse für die gedrückten Bauern, und ging besonnener zu Werke als andere.

Die Ursachen aller dieser Unruhen in Franken und Schwaben, wie auch später deren in Thüringen und Sachsen, waren theils die wirkliche Noth, der Druck, den die Landleute zu dulden hatten, theils auch der Drang nach einer ungemäßigten Freiheit. Von der wirklichen Noth der Bauern waren selbst die Fürsten überzeugt und der weise Churfürst Friedrich von Sachsen wünschte noch auf seinem Sterbebette aufrichtig die Abstellung derselben. Und auch ein Herr v. Einsiedeln konnte nicht darüber hinweg, ob es recht sei, die Bauern zu frohnden. Der deshalb befragte Martin Luther meinte, daß er wohl thue, wenn er die von ihm selbst den Leuten auferlegten Lasten aufhöbe, jedoch die bereits vorgefundenen belasse, denn volle Freilassung würde ihnen selbst nur schaden. — Aus den Bedrückungen folgern sich die Forderungen der Gedrückten, die sie 1525 in 12 Artikeln geordnet aufstellen, als: Selbstwahl ihrer Pfarrherren, Aufhebung der Leibeigenschaft, freie Theilnahme an Jagd und Fischerei ꝛc. Im Ganzen wurden aber ihre Lasten trotz aller dieser blutigen Kämpfe wenig oder gar nicht vermindert.

Die hierauf folgenden Bauernkriege im nördlichen Deutschland und ihr Führer Thomas Münzer wird Gegenstand des nächsten Vortrages sein (3. k. Mts.).

§ **Breslau.** [Sonntags-Vorlesungen. VII.] Am 21. Dezember hatte sich Herr Dr. Carow den Petrarca zum Gegenstande seiner Vorlesung erwählt. Dieser als Dichter und als Gelehrter gleich ausgezeichnete Mann bildet ein bedeutsames Moment in der europäischen Literatur und Kulturgeschichte, er gehört mit zu den Reformatoren der Wissenschaften, welche er durch die Auffindung klassischer Schätze des Alterthums bereichern und restauriren half. Der Vortragende berührte die große Vorliebe Petrarcas für die alten Schriftsteller, namentlich für Virgil, dem er überhaupt in manchen Stücken nachgeeifert hat und ähnlich zu sein scheint, erwähnte auch die Arbeiten Petrarcas, welche von seiner genauen Bekanntschaft und seinem fleißigen Studium der Klassiker Zeugniß ablegen. Der Redner hielt sich jedoch zumeist bei den dichterischen Leistungen Petrarcas auf, welche, wie bekannt, ihren Ursprung zum großen Theil dem Verhältnisse des Dichters mit der durch ihn unsterblich gewordenen Laura verdanken. Er ging auf eine kritische Untersuchung über das Leben, die Familie und die sonstigen Merkwürdigkeiten dieser gefeierten Dame ein, so wie er mit nicht minderem Fleiß alle historisch und kritisch erwähnenswerthen Momente in der Biographie des Petrarca selbst erforscht hatte. Interessant waren namentlich die Züge, die er aus der Jugend des Dichters mittheilte und wobei er diesen selbstredend auftreten ließ. Die hier erzählten Aeußerungen beweisen einen für die damals noch jungen Jahre des Petrarca sehr scharfen Verstand. Indem Herr Dr. Carow alles hervorhob, was von den Erlebnissen des großen Mannes, theils auf seinen Reisen, theils aus seinen Freundschaften mit hohen und angesehenen Männern, theils aus seinen dichterischen, mit dem Lorber auf dem Kapitol gekrönten Laufbahn erzählt zu werden verdient, hatte er reichlich Gelegenheit, seinen Vortrag mit interessanten Daten zu würzen. Die Uebertragungen einzelner Sonnette, welche diese Vorlesung dem Publikum gebracht, erweckte mit Recht den Glauben, daß dem Uebersetzer ein ganz besonders poetisches Talent zu Gebote stehe.

[Die Volkskrankheiten, nebst einer Anleitung, wie man sich bei ihnen zu verhalten hat. Für die Gebildeten aller Stände bearbeitet von Dr. Raphael Finkenstein, prakt. Arzt und Wundarzt zu Breslau. Verlag von Wilh. Clar in Oppeln 1857.] Dieses so eben erschienene Buch wird nicht blos dem Gelehrten von Fach manche neue Aufschlüsse ertheilen, sondern auch jedem Gebildeten eine anziehende und unterhaltende Lektüre gewähren, indem es die Einflüsse der nur durch meteorologische, physikalische und chemische Kenntnisse zu ergründenden Momente, welche auf Leben und Gesundheit des Menschen bestimmend einwirken, in wissenschaftliche Gesetze zu bringen unternimmt. Der Verfasser hat in einer, tiefe naturhistorische sowohl, als speziell medizinische Bildung verrathenden Weise und noch mehr mit echt philosophischer Durchdringung die für uns wichtigsten Gegenstände, das Klima, das Wasser, die Atmosphäre, die Witterung abgehandelt. Seine Beschreibung der Zonalklimate und ihrer Krankheiten, reich an medizinisch-geographischen Anschauungen, die von einer ungewöhnlichen Belesenheit zeugen, ist eine ganz neue Seite der Betrachtung, und würde allein hinreichen, ihm einen Namen in der gelehrten Welt zu sichern. Die Aufzählung der endemischen Klimate, durch ihre der menschlichen Gesundheit nachtheilige Beschaffenheit berüchtigt, hat keinen nur einigermaßen bekannten Ort der bewohnten Erde vergessen. Sämmtliche Erdtheile, und in Europa besonders auch unser engeres Vaterland, habe ihre Beiträge geliefert, wobei für die Darstellung der klimatischen Verhältnisse jedesmal die besten Quellen, für Oberschlesien z. B. der Oberbergrath v. Carnall benutzt worden sind. In einem gefälligen, oft poetischen Stile behandelt sodann eine Reihe von Kapiteln das Wesen und den Ursprung der Epidemien, einen großen Schatz historisch denkwürdiger Nachrichten und sehr schätzbares Material zur Kenntniß der verschiedenen politischen und sozialen Zustände bringend. Uebrigens macht der diätetische Anhang das Buch auch für das gewöhnliche Bedürfniß allgemein ärztlicher Vorschriften nützlich und für eine gebildete Häuslichkeit empfehlenswerth. Es ist ein Hauptverdienst des Verfassers, das überaus reichhaltige Material in seinem Werke, auf einen möglichst geringen Raum beschränkt, wohlgeordnet vorzutragen, eine Aufgabe, an die sich bei der Schwierigkeit des Themas nicht leicht Jemand heranwagt, und für deren Lösung der Verfasser unbedingt die allgemeinste Anerkennung beanspruchen darf.

Als jüngst in dem königlichen Residenzschlosse in München die sogenannten Kurfürsten-Zimmer für den Prinzen Adalbert in bewohnbaren Stand gesetzt wurden, fand man hinter einer herabgenommenen alten Tapete eine verborgene, bisher gänzlich unbekannte Thür und hinter dieser einen kostbaren Altar nebst silbernen Leuchtern und anderen Gegenständen. Man glaubt, daß dieser Schatz zur Zeit des dreißigjährigen Krieges und namentlich während der Anwesenheit Gustav Adolph's in München verborgen worden sei.

Mit einer Beilage.

Beilage zu Nr. 611 der Breslauer Zeitung.

Mittwoch den 31. Dezember 1856.

e. **Löwenberg**, Ende Dezember. Das fünfte Konzert der Hofmusik Sr. Hoheit des Fürsten von Hohenzollern-Hechingen am ersten Weihnachtsfeiertage begann mit der viele Schönheiten enthaltenden Sinfonie (Nr. 3 Es-dur) von Rietz, worauf das Duett aus „Jessonda" von Spohr: „Schönes Mädchen", folgte, vorgetragen von Fräulein de Villar und Hrn. Kammer-Sänger Kluth, wobei Erstere ihr glänzendes Talent in gemüthreicher Färbung bekundete. Hr. Jäger trug hierauf ein Klarinett-Konzert von L. Maurer unter größtem Beifall vor und glänzte vornämlich durch zarte und innige Behandlung des Andante. Zum Anfange der zweiten Abtheilung erntete Hr. Apfelstädt durch meisterhafte Ausführung des Klavier-Konzerts (Es-dur) von Beethoven außerordentlichen Beifall, worauf Fräul. de Villar eine Arie aus der Oper „i Puritani" von Bellini sang und durch elegante, dabei spielende Ueberwindung der großen technischen Schwierigkeiten dieses Tonstückes Alles mit sich fortriß. Den Schluß machte die meisterhafte Aufführung der Ouverture zu Carl Marie von Webers Oper „der Freischütz." — Der ernsten Feier des ersten Weihnachtstages folgten die Freuden des Tanzes und andere mehr; so war am zweiten Feiertage Ball der ersten oder Museums-Gesellschaft im Hotel du Roi, am dritten Nachmittags 4 Uhr Christbescheerung durch die hiesige freie christliche Gemeinde, am Abende desselben Tages Ball der Bürger-Ressource im Hotel du Roi und Gesangesvorträge des Männergesang-Vereins fanden im Logengebäude statt. Am heutigen Sonntage ist zum Besten hiesiger Hausarmen Vorstellung des vaterländischen Schauspieles Lenore durch die Gesellschaft „zur Eintracht" im geheizten Theaterlokale. — Die dem Rathsherrn Löwenberger hierselbst verliehene Lotterie-Oberkollekte erfreut sich seitens des Publikums einer überaus günstigen Aufnahme. — Auch während des schon mit Anfang Dezember angetretenen neuen juridischen Geschäftsjahres werden für die Dorfschaften Ullersdorf (liebenthalisch), Matzdorf, Spiller, Johndorf und Riemendorf Gerichtstage in der Brauerei zu Ullersdorf bei Liebenthal am 9. und 10. Januar abgehalten werden, wobei, wie bei den nachfolgenden Gerichtstagen, Kreisrichter Hr. Zenker als Kommissarius des hiesigen Gerichtes fungiren wird.

Liegnitz, 28. Dezember. [Personalien.] Es wurde bestätigt: Die Vokation des bisherigen Lehrers Christian Lolk in Drehnow zum Lehrer an der evangelischen Schule zu Bröthen, Kreis Hoyerswerda. Die Wahl des Kaufmanns Garbe in Glogau zum unbesoldeten Stadtrath daselbst. Die Vokation des bisherigen Predigtamts-Kandidaten Rudolph Freyschmidt zum Pfarrer der evangelischen Gemeinde in Dohms, Kreis Sagan. Der bisherige Güter-Expedient Zimmermann in Bunzlau ist zum königl. Güter-Expedienten bei der niederschlesisch-märkischen Eisenbahn ernannt worden. Der Gepäck-Expedient bei der niederschlesisch-märkischen Eisenbahn von Boltenstern in Frankfurt a. O. ist in gleicher Eigenschaft nach Liegnitz versetzt. Dem Kaufmann Heinrich Selle hierselbst ist zur Uebernahme einer Agentur für die Geschäfte der Berlinischen Feuer-Versicherungs-Anstalt und dem Kaufmann Herrmann Ismer zu Lüben zur Uebernahme einer Agentur für die Geschäfte der Preußischen National-Versicherungs-Gesellschaft zu Stettin die Genehmigung ertheilt worden.

µ **Oels**, 26. Dezember. Der allgemeine landwirthschaftliche Verein feierte bisher die festlichen Gedenktage des gemeinsamen Vaterlandes in entsprechender Weise, und so auch den Krönungstag, welcher an die Erhebung Preußens zu einem Königreiche erinnert, durch einen Ball, nicht nur, um der patriotischen Freude Rechnung zu tragen, sondern auch Gelegenheit zu haben, der Armen in wohlthätiger Weise zu gedenken. Demgemäß wurde am Schlusse der Vereinssitzung am 7. Dezember d. J. beschlossen, einen Vereinsball am 17. Januar 1847 im Gasthofe zum Elysium in Oels abzuhalten.

Die hiesige Kleinkinder-Bewahranstalt, hauptsächlich gegründet durch unsern gemüthlichen Landsmann Herrn v. Holtei, erweitert und erhalten durch den Wohlthätigkeitssinn vieler Bewohner unserer Stadt, denen sich in letzter Zeit auch mildthätige Personen aus der Umgegend anschlossen, hat in den letztvergangenen Jahren so manches Kind aus leiblicher Noth errettet und durch Entziehung aus verderblicher Umgebung vor geistigem Verderben bewahrt, so daß gehofft werden kann: jeder Vorurtheilsfreie wird die edlen Zwecke dieser Anstalt gebilligt und die bisherige Wirksamkeit derselben anerkennend gewürdigt haben. — Aber die Liebe höret nimmer auf! — und somit hatten sich Herzen und Hände gefunden, den der Anstalt angehörenden 28 Pfleglingen einen Weihnachtsbaum anzuzünden, um dabei die Kleinen zu erfreuen durch Zuwendung von Kleidungsstücken und auch mit dem, was sonst den Herzen der Kinder angenehm ist. Zu diesem Zwecke fanden sich am 24. d. M. in der hiesigen Elementarschule außer dem Kuratorium und Vorstande der Anstalt viele kinderfreundliche Personen ein, um sich zu freuen über die Freude der Kleinen, denen hier in thatsächlicher Weise das Evangelium von der Geburt des Heilandes gepredigt wurde.

Mit dem 1. Jan. 1857 erscheint im Verlage von A. Ludwig in Oels eine Zeitschrift für Mittheilung über Kunst, Wissenschaft, Technik, Gewerbskunde, Haus-, Forst- und Landwirthschaft, welche schließlich als öffentlicher Anzeiger dienen soll.

∋ **Brieg**, 29. Dezember. [Berichtigung.] In der Beilage zu Nr. 605 dieser Zeitung gefällt sich der †-Correspondent von hier, Mährchen zum Weihnachts-Geschenke aufzutischen. Der †-Referent hat, was den Ermittelungen der Behörden nicht gelungen ist, die Entstehungs-Ursache des Feuers in Hermsdorf am 20. Dezember entdeckt. Diese Entstehungs-Ursache wäre, wenn wahr, allerdings, wie Referent sie bezeichnet, eine „eigenthümliche." Der Sturm soll das Feuer aus der Küche, wo sich der Backofen befand, geholt, auf seinen Fittigen durch den ziemlich langen Schornstein getragen und dann auf das Schobendach getrieben haben. Außer dem Referenten kannte bisher Niemand diese Wundermähr. — Thatsache ist, daß die Entstehungs-Ursache des Feuers unermittelt geblieben ist, jedoch böswillige Brandstiftung vermuthet wird. — Bezüglich des der hiesigen Langegasse am 22. gedrohten Brand-Unglücks stellt der †-Referent das Ausbrennen von ein paar Stuben und die Beschädigung eines Daches als thatsächlich dar und hat verlauten hören, daß es der Hilfe der Sträflinge zu danken, wenn größeres Unglück vermieden wurde. Die Hilfe der Sträflinge hat sich bei Bränden in hiesiger Stadt schon mehrfach als eine höchst anerkennungswürdige bewährt; in vorliegendem Falle aber war sie nicht erforderlich. Thatsache ist, daß fehlerhafte Konstruktion eines Schornsteins, Balken in der Küche entzünden und verkohlen ließ. Auf polizeiliche Anordnung wurden die glimmenden Balken ausgehauen und dadurch die Gefahr beseitigt. Stuben konnten nicht ausbrennen, ein Dach durch Feuer nicht beschädigt werden, weil eben gar kein Feuer da war, und kein Sträfling ist zu dem gedachten Aushauen der Balken verwendet worden. †-Referent berichtete schon öfter Mährchen, von denen außer ihm hier Niemand etwas weiß, und es erschien daher nothwendig, einmal die Thatsachen nackt darzulegen, welche †-Referent dem Publikum umhüllt und entstellt vorträgt, damit Letzteres den Werth solcher Mittheilungen zu würdigen wisse.

≏ **Tarnowitz**, 28. Dezember. Wir freuen uns, zu den bereits aus andern Orten ergangenen Berichten über Weihnachtsbescheerung auch von hier einen solchen hinzufügen zu können. Ein Bericht von einem Akt der Wohlthätigkeit, von einem solchen, der so viele Herzen wahrhaft erfreute.

Die evangelische Gemeinde, repräsentirt durch ihren Seelsorger, den Herrn Pastor Dr. Weber und den Kirchenrath, hat ihren Wohlthätigkeitssinn zum diesjährigen Weihnachtsfeste wieder glänzend bewährt, sie hat abermals dargethan, wie sie ihren armen Brüdern zu helfen als ihre dringendste Aufgabe erachtet, sondern auch, wie sie bestrebt ist, sie zu erfreuen. Herr Pastor Dr. Weber hat seit einigen Jahren einen evangelischen Armenverband in's Leben gerufen, dessen schöner Zweck, außer Uebung gewöhnlicher Wohlthaten es ist, armen, die Schule besuchenden Kindern Lebensunterhalt und Bekleidung zu gewähren. Es ist ferner durch denselben eine mit der evangelischen Schule verbundene Industrie-Schule gestiftet worden, in welcher Frauen und Jungfrauen, angeregt durch christliche Liebe, Unterricht in weiblichen Arbeiten ertheilen, und bemüht sind, Material zum Verarbeiten zu beschaffen, deren Produkt sodann zu den Weihnachts-Feiertagen vertheilt zu werden bestimmt ist. In seinem weitern Streben hat Herr Pastor Dr. Weber auch durch Kollektiren Spenden aufzubringen vermocht, und so ist es ihm denn möglich geworden, am ersten Weihnachts-Feiertage in der hiesigen evangelischen Schule eine Weihnachtsbescheerung zu veranstalten, welche alle früheren bei Weitem übertraf.

Herr Pastor Dr. Weber, der Kirchenrath so wie die Lehrer der evangelischen Schule und ein Theil der übrigen Wohlthäter hatten eine Anzahl armer Kinder um einen köstlich geschmückten Christbaum versammelt, und beschenkten 39 wirklich arme Kinder mit vollständiger Bekleidung, 30 minder Arme mit einzelnen Kleidungsstücken und 50 wohlhabende bei der Industrieschule thätig gewesene Mädchen mit kleinen Luxusgegenständen und solchen, die ihnen bei ihrer fernern Thätigkeit in der Industrieschule nützlich sein können. Außer diesen wurden Alle mit Aepfeln, Striezeln, Nüssen 2c. reichlich beschenkt.

Nächst den vielen Wohlthaten, welche an arme Familien im Laufe des Jahres gespendet werden, wurden auch noch an 43 solche zu den Weihnachts-Feiertagen 43 Brodte und 43 Pfund Fleisch vertheilt.

Handel, Gewerbe und Ackerbau.

γ **Breslau**, 27. Dez. [Zum Seidenbau. — Vorstandssitzung.] Rendant Klose in Spalitz bei Oels wiederholt sein Gesuch um Zusendung von 51 d'Avrilschen Spinnhütten. Bekanntlich hat er sich ein eignes Haus zum Seidenbau eingerichtet, um die Seidenzucht mit größerer Sorgfalt betreiben zu können. Für künftiges Jahr wird er ohngefähr 5 Loth auslegen. Sein Gesuch in Betreff der Brutmaschinen wird genehmigt. — Kantor Heidloff in Deutsch-Wartenberg berichtet, daß er 192 Metzen Cocons in diesem Jahre gewonnen habe; dabei sind aber die Doppelcocons und die zur Nachzucht bestimmten nicht gerechnet; ausgelegt hatte er nicht ganz 4 Loth. Derselbe offerirt zum künftigen Frühjahr 10,000 3jährige Pflanzen und mehrere hundert 1 und 2jährige Lou 20 Prozent billiger als die Pflanzenhandlungen. In diesem Jahre haben auch mehrere Schulkinder daselbst mit regem Eifer Seidenbau betrieben, u. a. die Kinder des dortigen Bürgermeister Bratsch, welche 4 Metzen gute Cocons gezüchtet haben. — In Grünberg hatten zwei Lehrer sehr schöne Cocons gezüchtet, doch fehlt jeder Nachweis darüber. — Herr Marschall in Saabor hatte 8 Pfd. Rohseide aus diesjährigen Cocons gewonnen, und dieselbe für 9 Thlr. 22 Sgr. das Pfund verkauft. — Kreisbevollmächtigter Baumert in Hirschberg sendet Nachweisungen über Maulbeerbaum-Plantagen aus dem dortigen Kreise ein, welche ihm durch Gendarmen eingeliefert worden sind. Jedenfalls ein rühmendes und nachahmungswerthes Beispiel. In Schmiedeberg sind nach diesem Nachweise 1600 gut gediehene Pflanzen, ohne die Stetterschen Buschbäume und Sträucher; in Seydorf haben 6 Weber ebenfalls schöne Anpflanzungen, ebenso in Petersdorf. Herr Posamentirwaaren-Fabrikant Schärff in Brieg übersendet seine Jahresbeiträge pro 1855, 56 und 57. — Die nächste Sitzung ist eine vereinigte Vorstands- und Ausschußsitzung und findet Mittwoch den 7. Januar, Abends 8 Uhr, Karlsstraße 20 bei Herrn Stetter, und Sonnabend den 10. Januar eine Vorstandssitzung daselbst statt. Zur Kassenrevision werden die Herren Rittergutsbesitzer Volkmann und Kaufmann Hoffmann gewählt. Das „Wochenblatt für Forst- und Landwirthschaft von Stuttgart" sowie die „Mittheilungen des Vereins zur Beförderuag des Seidenbaues in Pommern" werden auch im nächsten Jahre vom Verein mitgehalten.

[Die Bedeutung des französischen Spiritusgeschäfts für das Ausland.] Seitdem die Spirituseinfuhr nach Frankreich zollfrei gestattet worden ist, hat sich sowohl von England als auch von Deutschland ein umfangreiches Geschäft in diesem Artikel nach dort entwickelt, welches sicher auch für unsere Producenten und Kaufleute von Interesse ist. Wir entnehmen darüber dem „Journal de Bercy", welches diesen Gegenstand ausführlich behandelt, folgende Mittheilungen:

Der in Preußen und dem übrigen Deutschland fabricirte Sprit, welcher unter der Bezeichnung 3/6 de l'Allemagne in den französischen Handel kommt, ist im Allgemeinen den dortigen Anforderungen nicht entsprechend. Nur 3/6 englisches Fabrikat hat sich in Frankreich Eingang verschafft und sich einer fortwährend zunehmenden Gunst des consumirenden Publikums zu erfreuen gehabt. Diese Gunst verdankt dasselbe der Feinheit und Milde, welche es zum Versetzen so geeignet und werthvoll macht. Es zeichnet sich ferner vor dem in Frankreich und selbst vor dem in Languedoc fabricirten Sprit durch vollständige Freiheit von jeglichem fremdartigen Beigeschmack aus, ein Vorzug, der selbst in Frankreich willig anerkannt wird.

Der englische Sprit würde sogar vollständig das französische Fabrikat in Frankreich ganz verdrängen, wenn die Produktion Englands dazu ausreichend wäre. Bei der Geringfügigkeit derselben und der starken Consumtion Englands hat die französische Destillation von jener Seite her keine Gefahr zu befürchten. Die Rechnung ist sehr einfach. England consumirt nämlich allein 85 pCt. seines Fabrikates. Im ganzen Königreiche sind 53 Destillerien im Betriebe. Die irischen und schottischen Brennereien fabriciren gar nicht die feine geschmacklose Waare, wie sie für Frankreich brauchbar ist, sondern Whiskey, welcher durch die Darstellungsweise ein Aroma bekommt, das an und für sich scharf und ekelhaft, dennoch von den dortigen Consumenten allen feineren Getränken vorgezogen wird. Die 6 Destillerien Londons und nur einige wenige in Irland und Schottland produciren hauptsächlich reinen Sprit, ohne merklichen Geruch und Geschmack, wie er eben für die französische Industrie verlangt wird.

Die 53 Destillerien haben bis zum Jahre 1854 durchschnittlich 24 Millionen Gallonen oder circa 455,000 Hektoliter 90gräd. Waare geliefert, welche nach Angaben der Steuerbehörde gerade die englische Consumtion repräsentiren. Die von Frankreich eingegangenen Offerten waren lockend, das Dekret, welches den auf Spiritus gelegten Eingangszoll aufhob, hatte indeß nur einen transitorischen Charakter und zunächst nur die Bestimmung, dem augenblicklichen, durch eine anomale Situation drückend gewordenen, Bedarf abzuhelfen; deshalb dachte man in England nicht daran, die Zahl der Etablissements zu vermehren. Man beschränkte sich nur darauf, in den bedeutendsten Destillerien einige Blasen mehr aufzustellen, das Personal zu vermehren und den Betrieb zu verlängern. Auf diese Weise gelang es, über eine Mehrproduktion von 3½—4 Millionen zum Export disponiren zu können. Hieraus ergiebt sich, daß der französische Markt nicht eben große Gefahr läuft, mit englischem Fabrikat überfluthet zu werden. Das angegebene Quantum von 3½—4 Millionen Gallonen oder 75,000 Hectoliter verschwindet gegen den Bedarf Frankreichs, zumal wenn es sich bestätigt, daß das Departement Le Midi statt der bisher produzirten 600,000 Hectoliter in diesem Jahre nicht mehr als 25,000 liefert, daß im Departement Le Nord gegen frühere Jahre nur ein Drittel der Fläche mit Rüben bestellt worden und der Zuckergehalt heuer ein beträchtlich geringerer sei, und wenn endlich die hohen Zuckerpreise viele Fabrikanten veranlassen, ihre Rüben auf Zucker statt auf Alkohol zu verarbeiten. Dies ist jedoch noch nicht Alles. Frankreich kann auf das ganze oben angegebene Exportquantum von England nicht einmal mit Sicherheit rechnen. In der letzten Zeit haben sich mehrere Wege eröffnet, auf denen dieser Artikel dem Auslande zuströmt. So z. B. nach Spanien und Portugal, wo der englische Sprit zum Versetzen der nach England versandten Weine verwendet wird, so nach einigen italienischen Staaten, wo ebenfalls Frage nach englischem Fabrikat herrscht, weil der Eingangszoll benachbarten ausländischen Alkohols erhöht worden ist.

In dieser Weise vermehren sich die Absatzquellen für die englischen Destillerien täglich. Die Lebhaftigkeit der Nachfrage trägt natürlich ihre Früchte. Seit dem Dekret der Aufhebung des Eingangszolles ist der Preis des englischen Fabrikats um 40—50 pCt. gestiegen.

Die Leser mögen sich aus diesen Mittheilungen weitere Folgerungen machen. Wir wiederholen, daß es Täuschung sei, wenn geglaubt wird, daß England sehr große Quellen habe, um Frankreich mit seinem gesuchten Fabrikat zu versorgen, und daß Frankreich keine Veranlassung habe, auf diesen Bedarf jetzt schon in einer Weise bedacht zu sein, welche auch für die preußischen Spiritus-Fabrikanten und Spiritushändler von höchster Wichtigkeit werden kann. (B. Bank- u. H.-Z.)

London, 27. Dez. Bankausweis. Noten in Umlauf: 18,513,040 £ (Abnahme: 189,770 £); Metallvorrath: 10,513,823 £ (Abnahme: 178,703 £). Der Bankausweis wäre jedenfalls günstiger ausgefallen, wenn nicht so viel Gold nach Irland abgeführt worden wäre. Da die Bank-Panic daselbst vorüber ist, werden die Sovereignes ihren Weg rasch zurück finden.

London, 26. Dezember. [Eisen, Kohlen und Metalle.] Der Metallmarkt zeigt festere Haltung bei steigender Tendenz. Eisenbahnschienen loco Mark 7 £ 15s bis 8 £ zu notiren. Schottisches Guß- leblos zu 72s 6d pr. gemischte Nr. loco Glasgow. Zink fester, wenig offerirt; Preis 28 £ 15s (9 Thlr. 21 Sgr. 6 Pf.) und in steigender Tendenz. Blei ebenfalls fester. Zinn ging auch höher: Banca 145, Straits zuletzt 144s bezahlt. Zinn in Platten sehr gesucht. Kupfer zu der letzten Erhöhung gut gefragt. (Bank- u. Hand.-Ztg.)

Ein Vertrag in Bezug auf die Gewichte ist zwischen den Regierungen von Hannover, Braunschweig, Oldenburg, Schaumburg, Bremen und Hamburg in Hannover abgeschlossen worden, und liegt demselben das französische Decimal-System zu Grunde. Diese Staaten nehmen in ihren innern und äußern Beziehungen das Pfund von 500 Gramm oder das halbe Kilogramm als Gewichtseinheit an, wie es der Zollverein in seinen internationalen Beziehungen bereits angenommen hat. Preußen hat durch ein Gesetz vom 7. Mai 1856 das Zollpfund von 500 Grammen auch für den innern Handel eingeführt, dabei aber die Eintheilung in 30 Loth beibehalten, so daß das Decimal-System nur unvollkommen zur Ausführung gelangt ist. Der Vertrag jener Staaten theilt aber das Zollpfund in zehn Neulothe, das Neuloth in 10 Quentchen, das Quentchen in 10 Halbgrammen, also das Pfund in 1000 Halbgrammen. Zur Erleichterung des Handels wird auch das halbe Pfund (250 Gramme) beibehalten, um so die Einführung des neuen Systems zu erleichtern. Dieses neue Gewicht soll am 1. Januar 1858 zur Einführung gelangen.

---

† **Breslau**, 30. Dezember. [Börse.] Heute beschäftigte sich unsere Börse lediglich mit Ultimo-Regulirungen. Die Course sämmtlicher Eisenbahn- und Bankaktien gingen etwas besser, der Umsatz war jedoch sehr mittelmäßig. In Fonds keine wesentliche Aenderung.

Darmstädter I. 137½ Br., Darmstädter II. 123 bezahlt und Br., Luxemburger 99 Br., Dessauer 96 Br., Geraer 105½ Br., Leipziger 96½ Br., Meininger 97 Br., Credit-Mobilier 153½—153 bezahlt und Gld., Thüringer — —, süddeutsche Zettelbank 106¼ Gld., Koburg-Gothaer 92 Br., Commandit-Antheile 121½ Br., Posener — —, Jassyer — —, Genfer — —, Waaren-Kredit-Aktien 105½ Br., Nahebahn 90¾ bez. und Gld., schlesischer Bankverein 94⅚ bez., Berliner Handels-Gesellschaft 100 Br., Berliner Bankverein 98¾ Gld., Kärnthner — —, Elisabetbahn — —, Theißbahn — —.

≅ [Produktenmarkt.] Wir hatten zum heutigen Markte reichliche Zufuhren und es war gute Kauflust für alle Fruchtkörner, besonders in den besten Sorten bemerkbar. Die Preise zur Notiz waren willig zu erreichen.

Weißer Weizen 82—86—90—94 Sgr., gelber 76—78—80—84 Sgr., Roggen 47—49—51—53 Sgr. — Gerste 40—42—45 Sgr. — Hafer 27 bis 29—30 Sgr. — Erbsen 46—48—50 Sgr. — Mais 50—52—54 Sgr.

Oelsaaten ohne Begehr, das Angebot auch nur gering und die Preise nominell. Winterraps 120—125—130—134 Sgr., Sommerraps 105—108 bis 110 Sgr., Sommerrübsen 100—104—106—108 Sgr. nach Qualität.

Rüböl hat im Werthe keine Aenderung erlitten und der Umsatz war sehr beschränkt.

Spiritus flauend, loco 9¾ Thlr. en détail bezahlt.

Kleesaaten waren heute nicht so reichlich als gestern zugeführt, doch war die Stimmung eine sehr ruhige, die Käufer zurückhaltend, und Preise zu unserer Notirung wurden bewilligt. Rothe Saat 15½—16½—17—17⅔ Thlr., weiße Saat 14½—16—17—18½ Thlr.

An der Börse war das Lieferungs-Geschäft in Roggen und Spiritus in matter Haltung und wurde unbedeutend gehandelt. — Roggen pr. Dezember 41½ Thlr. Br., Januar-Februar 40½ Thlr. Gld., Februar-März 41½ Thlr. Gld., pr. Frühjahr 1857 blieb 43 Thlr. Gld., 43½ Thlr. Br. — Spiritus loco 9½ Thlr. bezahlt, 9⅔ Thlr. Gld., pr. Dezember 9¾ Thlr. bezahlt und Gld., Januar 9¾ Thlr. bezahlt und Br., Januar bis März 10 Thlr. Br., Februar-März 10 1/12 Thlr. Br., März-April 10¼ Thlr. Br., pr. Frühjahr 1857 war 10⅓ Thlr. Br., Mai-Juni 10½ Thlr. Gld.

L. **Breslau**, 30. Dezember. Zink bleibt ohne Geschäft.

Wasserstand.

Breslau, 30. Dez. Oberpegel: 15 F. — Z. Unterpegel: 2 F. 10 Z. Eisstand.

Eisenbahn-Zeitung.

* **Wien.** (Ein Diebstahl in einem Waggon, während der Fahrt auf der wien-pesther Eisenbahn.) Der Packwagen, welcher am 23. Dez. dem von Wien nach Pesth fahrenden Zuge angehängt war, wurde im wiener Eisenbahnhof geschlossen und plombirt. Auf der ganzen Strecke kümmerte man sich nicht weiter um diesen Gepäckwagen, bis er in Pesth geöffnet wurde, und man zur größten Bestürzung das ganze Gepäck aus den Koffern, Kisten und andern Collis herausgeworfen, und auf den Boden umher zerstreut fand. Prätiosen und andere Werthgegenstände waren verschwunden, ja selbst goldene Uniformborten waren von den Kragen und Aermeln abgetrennt, kurz alles in solcher Unordnung, daß eine Ausgabe der Effekten nicht möglich war. Die Anzeige hiervon wurde sogleich an die Polizeibehörde gemacht, und die Untersuchung eingeleitet. Der Schaden dürfte sich auf tausende von Gulden belaufen. Wer an diesem Gaunerstreich sich betheiligte, ist vor der Hand noch nicht bekannt. Jedenfalls kann man aber die Bahnaufsicht nicht von aller Verantwortlichkeit lossprechen, abgesehen davon, was es mit dem Schließen des Waggons für eine Bewandtniß gehabt haben mag.

Neisse-Brieger Eisenbahn. In der Woche vom 21. bis inclusive 27. Dezbr. d. J. wurden befördert 1473 Personen und eingenommen 1523 Rtlr. Im nämlichen Zeitraum 1855: 1687 Rtlr., somit 1856 weniger 164 Rtlr.

δ **Die evangelischen Glaubensgenossen in Egypten.** Der evangelische Pfarre Dr. Liebetrut zu Wittbrietzen in der Mark Brandenburg hat dieser Tage einen Aufruf zur Versorgung der evangelischen Glaubensgenossen in Egypten mit dem Predigtamt ausgehen lassen, an dessen Schluß dringend gebeten wird, daß die verehrlichen Redaktionen der Zeitschriften denselben wenigstens seinem wesentlichen Inhalte nach zur öffentlichen Kenntniß behufs der allgemeinen Theilnahme in den weitesten Kreisen bringen mögen. Pastor Liebetrut, der vor einiger Zeit auf seiner Reise nach dem Morgenlande dieses Bedürfniß der evangelischen Glaubensgenossen in Egypten aus eigener Anschauung kennen zu lernen Gelegenheit hatte, betrachtet diese Angelegenheit als eine theure heilige Liebespflicht gegen die evangelischen Brüder jenes Landes, welches nicht allein durch die Geschichte des alten Bundes eine Bedeutung für die christliche Kirche hat, sondern noch vielmehr, weil dieses Land im 2. Jahrhundert n. Chr. im schönsten Glanze des religiösen Lebens und Wissens aufblühte und die reichen Schätze seiner Bildung und Wissenschaft der Kirche Christi dienstbar machte. Hier blühte die große kirchliche Bildungsschule, aus welcher der Alexandriner Klemens und der große Origines und andere bedeutende Lehrer der Kirche hervorgingen. Gleichzeitig war Egypten der Schauplatz großer Christen-Verfolgungen und die Stätte, an welcher unter den römischen Kaisern Trajan und Diocletian viele Blutzeugen den Märtyrertod erlitten. Unserer Zeit ist es vorbehalten, die Lehren des Evangeliums in Egypten, wo gegenwärtig die wilde Kraft des Islams gebrochen ist, wieder zu beleben, und die christliche Kirche evangelischen Bekenntnisses zunächst in den großen egyptischen Welthauptstädten Kairo und Alexandria von Neuem fest zu gründen und durch die Errichtung evangelischer Pfarrämter daselbst ein Glaubensleben zu schaffen, welches, als ein Senfkorn gepflanzt, später als ein mächtiger Baum die gesammte evangelische Kirche Egyptens beschatten soll. In Kairo allein erheben sich vierhundert muhamedanische Moscheen über diese lebensvollste Stadt Afrika's. Hunderttausende von Bekennern des falschen Propheten zählt diese einzige Stadt, deren sittliches Leben sich wenig über diejenige Stufe erhebt, auf welcher Abraham, Joseph und Mose das heidnische Egypten sahen. Vor den südöstlichen Thoren der Stadt zeigt man am Rande der Nilinsel Rode die Stätte, wo nach der Ueberlieferung die Tochter Pharoonis das Knäblein Mose aus dem Schilfe hob. Gegenüber in Alt-Kairo sieht man jene uralten, riesigen Mauern, die nach der Ueberlieferung dem Kornspeicher angehören, den Joseph zur Aufnahme des Ueberflusses baute, den Gott in den sieben reichen Jahren gab. Jedenfalls wandelte schon Abraham auf diesem Boden, und sah jene gewaltigen Pyramiden, die dort nahe am Rande der Wüste aufragen, noch immer die größesten Bauwerke der Welt, und wie hier, so weithin in Unteregypten sichtbar sind. Im Gegensatze zu dieser lebensreichsten muhamedanischen Stadt ist die alte Pracht und Herrlichkeit von Alexandria fast spurlos verschwunden. Doch zählt die neuere Stadt etwa 30,000 Einwohner, deren Zahl, bei dem wachsenden Verkehr ihres Seehafens mit den Völkern des Abendlandes, vornämlich auch mit Preußen und Norddeutschland, ein schnelles Wachsen in gewisser Aussicht hat. In diesen beiden Städten bewegt sich eine irrgläubige muhamedanische Bevölkerung von mehr als 700,000 Seelen, deren sittlicher Jammer das Herz des christlichen Reisenden zerreißt, dessen Schilderung hier keinen Raum finden kann. Aber auch die Tausende der christlichen Bevölkerung dieser Städte, meist Ueberbleibsel der alten morgenländischen Kirchen, und römische Christen, erweisen sich nicht als ein Licht und Salz, welches die Finsterniß dort erhellen und der schaudervollen Fäulniß des Lebens wehren könnte. Hierzu kommen nun die Angehörigen des evangelischen Bekenntnisses, namentlich die evangelischen Deutschen zu Kairo und Alexandria. Besonders in letzterer Stadt finden sich zahlreiche evangelische Handwerker. Bei dem immer zunehmenden Verkehr von Morgenland und Abendland, dem wachsenden Zuströmen von hier nach dorthin wird sich auch eine Zunahme der Evangelischen in beiden Städten fortgehend zeigen. Außer den ansäßigen Deutschen und vielen Reisenden, die in beiden eine Zeit lang verweilen, findet man in Alexandria zahlreiche deutsche Schiffsleute, Kapitäne, Matrosen (vornämlich preußische, mecklenburgische, hannoversche, hanseatische, wozu dann schwedische, norwegische, holländische kommen), diewohl hier mit Freuden eine geistliche Erquickung nach langer Entbehrung mit auf den Weg nähmen, denen die Stimme des Evangeliums vielleicht niemals lieblicher erklänge, als hier in der weiten Menschenwüste. Aber unsere evangelischen Brüder finden bisher in Egypten keinen geordneten kirchlichen Anhalt. Wir, die wir auf dem Grunde des lauteren Evangeliums stehen, die wir insofern uns als die echten Söhne der apostolischen Kirche betrachten können, wir sehen die Kinder unserer Kirche in Egypten vor allen übrigen wie eine hirtenlose Heerde umherirren, also daß sie den Muhamedanern, wie den dortigen Kirchen, keinen anderen als den Schein einer haltlosen Gemeinschaft unserer Kirche geben! So verlief bisher die gesammte Schaar der deutsch-evangelischen Christen in Egypten ohne kirchlichen Sammelpunkt, wie ein Strom verrinnt in heißem Sande. Die meist über Ungarn, Konstantinopel und Jerusalem einwandernden Handwerker kommen hier größtentheils schon kirchlich und christlich ganz verarmt an. Oft sind sie, ohne es vielleicht zu wissen, dem geistlichen Hungertode ganz nahe, möchten aber, wenn ihnen jetzt die lockende Stimme der Boten des Friedens entgegenträfe, noch der Kirche wieder zu gewinnen sein, während sie sonst, ohne jede Sammlung und sittlich aufrichtende Anregung, unter der Einwirkung der Fäulniß und Verwilderung der muhamedanischen, und nicht viel weniger der christlichen Bevölkerung unter dem mächtigen Einfluß des heißen Klimas rettungslos verloren gehen. Welch' dringende Mahnung an uns Glieder der deutschen evangelischen Kirche, uns des Namens unserer heiligen Mutter werth zu zeigen, uns der hinsterbenden Glieder unseres Volkes und unserer Kirche in Egypten anzunehmen! Jetzt erwachsen die Kinder der Evangelischen ohne Unterricht und christliche Unterweisung, das Band der Ehe wird ohne Zutritt unserer Kirche geschlossen, die Sterbenden fahren ohne den Trost des Evangeliums dahin. So lebt die evangelische Kirche dort nur bisher, um zu sterben, sie ist in stetem Aussterben begriffen, theils durch die geistliche Abzehrung der noch Lebenden, theils durch den Uebertritt zu einem anderen Bekenntniß, das dem Abtrünnigen, wenn sonst wenig, doch die Erquickung einer kirchlichen Gemeinschaft darbietet anstatt der völligen Zerstreuung in die Wüste der Welt und Sünde. Jetzt aber will die Thür sich öffnen zur kirchlichen Sammlung dieser zerstreuten Brüder! Schon im Sommer 1852 hat Se. Majestät der König und Schirmherr der evangelischen Kirche in Preußen den Bericht des Pastors Liebetrut über die Lage der Evangelischen in Egypten allergnädigst entgegengenommen, und alsbald die Einrichtung eines ordentlichen Pfarramts in Verbindung mit dem königlichen General-Konsulat zu Alexandria ins Auge gefaßt. Die bald darauf eingetretenen politischen Verhältnisse haben indeß ein weiteres Vorgehen bisher verhindert, und selbst Liebetrut hat es inzwischen für angemessen erachtet, wartend auf die Hand des Herrn zu sehen, und hat die eröffnete Sammlung zur Unterstützung des Unternehmens mit äußeren Mitteln nicht weiter verfolgt, oder doch nur ganz gelegentlich die Hand dazu offen gehalten. Inzwischen ist aber das Vorhaben von den verschiedensten Seiten her erwogen worden, und die Herstellung eines ordentlichen Pfarramts in Alexandria (von wo aus vorläufig mit Hilfe der Eisenbahn auch die Evangelischen zu Kairo zu bedienen wären) dürfte in ganz naher Aussicht stehen. Die Evangelischen zu Alexandria, von den Absichten ihrer evangelischen Brüder diesseits unterrichtet, sind bereits selbst zusammengetreten und haben sich theils mit der Bitte um die Sendung eines Predigers an Se. Majestät den König gewandt, theils unter sich selbst schon einen Theil der erforderlichen Mittel aufgebracht. Se. Majestät wird nun allergnädigst, wie der bereits mit den Vorarbeiten beauftragte Ober-Kirchenrath, der Ausführung des Vorhabens alle thunliche Fürsorge zuwenden. Durch den so eben erfolgten Eintritt eines dem Vorhaben zugewandten Mannes in das königliche General-Konsulat, unter dessen Schutze auch die Angehörigen der übrigen norddeutschen Staaten stehen, wird die Zusammenfassung der eigenen Kräfte und Mittel der dortigen Evangelischen ohne Zweifel noch mehr gelingen. Indeß sind die meisten derselben durchaus unbemittelt, dagegen die Verhältnisse in Egypten für die Herstellung auch nur bescheidener Räume für die kirchlichen Versammlungen, für die Einrichtung eines Haushaltes des Pfarrers überaus kostspielig, und es wird einer reichlichen Unterstützung, einer ernstlichen Bezeugung der Liebe der Lebendigen zu unseren vereinsamten Brüdern in der Fremde bedürfen, um die Pflanzung einer geordneten Gemeinde, als eines lebendigen Zweiges am Baum unserer Kirche, auf sicheren Grundlagen zu bewirken.

Nach dieser Darstellung wendet sich dann Pastor Liebetrut mit einer Anrede an die Glieder der evangelischen Kirche, daß sie dem guten Werke Herzen und Hände öffnen, auf daß es durch ihr Gebet und ihre Handreichung als ein Werk der Liebe im Glauben bald zur Ausführung komme und Segen schaffe hundertfältig und tausendfältig, und knüpft daran mit Hinweisung auf Matth. 25, 34—40, die Eröffnung einer Sammlung sowohl von einmaligen Liebesgaben, als regelmäßigen Jahresbeiträgen, und um durch Einzelsendungen nicht zu viel am Porto zu verlieren, bittet Liebetrut, daß die Sammlung entweder durch die Geistlichen, oder mittelst Zusammentritts von engeren oder weiteren Kreisen bei Freunden und Verwandten erfolge und die Beiträge sammt den Verzeichnissen vorläufig ihm vertrauungsvoll zu übersenden. Diese Beiträge und Zusicherungen sollen dann von Zeit zu Zeit der Kirchenbehörde abgeführt und das Verzeichniß aller Sendungen bis spätestens Ostern k. J. veröffentlicht werden. Mit der Sammlung möge so lange fortgefahren werden, bis das Unternehmen fest gegründet sei und ein geordneter Verein die fernere Berathung desselben übernommen haben wird.

Der Förderung dieses guten Werkes in Breslau und seiner Umgegend soll, sicherem Vernehmen nach, der Konf.-Rath Wachler sich unterzogen haben. [4706]

Christbescheerung. Am vergangenen zweiten Weihnachtsfeiertage fand in einem hiesigen Restaurations-Lokale in der Odervorstadt auch eine Christbescheerung an arme Waisen statt. Es versammelt sich dort fast täglich ein gesellschaftlicher Verein von circa 20 achtbaren Bürgern. Diesen Sommer war einer derselben gestorben, seine Familie in dürftigen Umständen hinterlassend; und dieser galt es, eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Nachdem ein festlich geschmückter Christbaum aufgestellt und alle die Gaben der Liebe geordnet waren, wurden die Frau und Kinder des verstorbenen Freundes in das Lokal geführt. Einer aus der Gesellschaft, welcher zugleich Vormund der Waisen ist, hielt an dieselben eine ergreifende Ansprache. Mit den Worten der Schrift: „das Andenken des Gerechten bleibet im Segen", wies er auf den verstorbenen Vater hin, und schloß mit der Mahnung: „Dein Lebelang habe Gott vor Augen und im Herzen ꝛc." Fast kein Auge der anwesenden Männer und Frauen blieb trocken, und erst dann stellte sich die gemüthliche ehrbare Heiterkeit wieder ein, als die überraschten Kleinen den Christbaum zu plündern anfingen. — Einstimmig wurde beschlossen, künftiges Jahr diesen Akt der Liebe zu wiederholen, und auch außerdem rathend und helfend den verlassenen Waisen nach Kräften beizustehen, und Jeder empfand die Wahrheit der Worte: „Geben ist seliger als nehmen." Möchte doch die Mittheilung dazu dienen, um Nachahmung zu finden, und dadurch im Stillen manche Thräne verschämter Armen zu trocknen.

[4705] ......r.

Die Verlobung unserer Tochter **Ida** mit dem Kaufmann Herrn **Eduard Friedländer** beehren wir uns Verwandten und Freunden ergebenst anzuzeigen. [5892]

Breslau, den 30. Dezember 1856.

Siegfried Hahn und Frau.

Als Verlobte empfehlen sich:

Eva Loevy.

S. Pape.

Breslau, den 30. Dezember 1856. [5877]

Als Vermählte empfehlen sich:

Jakob Cohn.

Fanny Cohn,

geb. **Frankfurther.** [5890]

Die heute Morgen 10¼ Uhr glücklich erfolgte Entbindung meiner lieben Frau **Emma,** geb. **Fiebig,** von einem gesunden Knaben, beehre ich mich ergebenst anzuzeigen.

Langhellwigsdorf, den 29. Dezember 1856.

[5880] **Richard Kramsta.**

Todes-Anzeige.

Statt jeder besonderen Meldung.

Heute Früh entschlief nach langen, schweren Leiden an Lungenschwindsucht unser einziger hoffnungsvoller Sohn **Wilhelm** in dem blühenden Alter von 19 Jahr 1 Monat. Tiefbetrübt zeigen wir dies allen Freunden und Bekannten, um stille Theilnahme bittend, an.

Peterswaldau, den 30. Dezember 1856.

[4708] **G. Dierig** und Frau.

Theater-Repertoire.

Mittwoch den 31. Dezember. **Zum Besten der Allgemeinen Landesstiftung zur Unterstützung vaterländisch r Veteranen und invalider Krieger als Nationaldank bestimmt. „Prolog",** von Arthur Müller, vorgetragen von Hrn. Jürgan. Hierauf: **„Prinz Friedrich von Homburg."** Vaterländisches Schauspiel in 5 Aufzügen von Heinrich v. Kleist. (Einlaß 4½ Uhr. Anfang 5 Uhr. Ende 7½ Uhr.)

Donnerstag den 1. Januar. **Zur Feier des neuen Jahres: 1) „Prolog",** gedichtet von Dr. Julius Lasker, vorgetragen von Herrn Weiß. 2) **„Lebendes Bild."** 3) **„Die buchstäbliche Auslegung,** oder: **Alles Komödie."** Lustspiel in 1 Akt (nach einem älteren Stoffe) von F. Brämel. 4) **„Wohl bekomm's."** Lustspiel in 1 Akt von Treffensched. 5) **„Die Haushälterin."** Lustspiel in 1 Akt von M. E. Schleich.

F. z. ⊙ Z. d. 31. XII. Ab. 6 U. (nicht 6½). Jahr. Schl. □ I.

[4707] **Winterzirkel.**

Donnerstag den 1. Januar: **Ball.**

[4709] **Nachruf**

an August Biehler,

Garnison-Stabsarzt zu Kosel in O.-S.

Auf Gottes weisesten Rathschluß aus unserer
Mitte gerissen,
Uns, krank an Seele und Körper, verlassend
für immer und ewig,
Gingst Du in ein besseres Leben, wo Neid
nicht noch Mißgunst Dich kränken!
Und standest allein in der Welt Du auch,
ohne Gattin und Kinder,
So einsam still wirkend nur Gutes, auf irdischen Lohn stets verzichtend,
Treu liebend stand Dir ja zur Seite der
Freunde liebende Pflege.

Beweint und vermißt bist von Allen, den'n
Hilfe Du gabest hienieden,
In ewigem Andenken stehst Du bei Allen, die
froh Dich umgaben,
Erinnerung ist ja der Trost nur, der einzig
uns bleibt hier auf Erden.
Hat ewige Nacht auch umgeben für jetzt
Deinen klaren Blick,
Läßt nimmer Dein Mund auch vernehmen
den Leidenden Worte des Trostes,
ERwachst Du dereinst im Gefilde, wo ewiger
Glanz Dich umgiebt. **A. L.**

CIRQUE EQUESTRE

[4718] von

Ed. Wollschläger

in dem neuen Kärger'schen Circus in der Schwertstraße Nr. 1.

Heute Mittwoch, den 31. Dezember
keine Vorstellung.

Morgen Donnerstag, den 1. Januar 1857
große Vorstellung
und Auftreten des wirklichen
Admirals Tom Pouce.

Anfang 7 Uhr. Ende 9¾ Uhr.

Ed. Wollschläger, Direktor.

Musik-Institut.

Zur Aufnahme neuer Schüler bin ich täglich in den Mittagsstunden vom 1—3 Uhr bereit. [4665]

Arnold Heymann,
Junkernstraße 17.

Neujahrswünsche,

neueste Muster, komische und andere in größter Auswahl, empfiehlt:

Joh. Urban Kern,

[4643] Ring Nr. 2.

Breslau-Schweidnitz-Freiburger Eisenbahn.

Fahrplan vom 31. Dezember 1856 ab, als dem Tage der Betriebs-Eröffnung auf der Königszelt-Liegnitzer Eisenbahn, bis auf Weiteres.

Abgang von	Morgen-Zug U.	M.	Abend-Zug U.	M.	Abgang von	Morgen-Zug U.	M.	Abend-Zug U.	M.	Abgang von	Morgen-Zug U.	M.	Abend-Zug U.	M.	Abgang von	Morgen-Zug U.	M.	Abend-Zug U.	M.
Liegnitz	6	—	6	30	**Breslau**	6	—	6	30	**Reichenbach**	6	30	7	—	**Waldenburg**	6	20	6	50
Neuhof	6	11	6	41	Schmolz	6	16	6	46	Faulbrück	6	45	7	15	Altwasser	6	29	6	59
Brechelshof	6	26	6	56	Kanth	6	35	7	5	Schweidnitz	7	7	7	38	Freiburg	7	9	7	39
Jauer	6	39	7	9	Mettkau	6	51	7	21	**Königszelt**	7	40	8	11	**Königszelt**	7	41	8	11
Groß-Rosen	6	54	7	24	Ingramsdorf	7	4	7	34	Striegau	7	59	8	28	Saarau	7	51	8	21
Striegau	7	7	7	37	Saarau	7	16	7	46	Groß-Rosen	8	10	8	39	Ingramsdorf	8	4	8	34
Königszelt	7	41	8	11	**Königszelt**	7	43	8	13	Jauer	8	27	8	56	Mettkau	8	15	8	45
Schweidnitz	7	59	8	29	Freiburg	8	10	8	40	Brechelshof	8	38	9	7	Kanth	8	31	9	1
Faulbrück	8	20	8	50	Altwasser	8	40	9	10	Neuhof	8	53	9	22	Schmolz	8	47	9	17
Ankunft in **Reichenbach**	8	30	9	—	Ankunft in **Waldenburg**	8	45	9	15	Ankunft in **Liegnitz**	9	—	9	30	Ankunft in **Breslau**	9	—	9	30

Der Tarif für das zu zahlende Personengeld ist auf den, auf den einzelnen Stationen zum Aushang kommenden Fahrplänen abgedruckt.

Außer den gewöhnlichen Fahrbilleten werden während des Bestehens vorstehenden Fahrplans noch verkauft:

a. an jedem **Sonn- und Feiertage** Billets von **Breslau** nach **Kanth,** auf die **Hin- und Rückfahrt** lautend, ohne Berechtigung zur Mitnahme von Reisegepäck und nur für den betreffenden Tag giltig,
für 12 Sgr. II. Wagenklasse, für 8 Sgr. III. Wagenklasse,

b. an jedem **Sonn- und Feiertage,** sowie zu dem demselben **vorhergehenden Abendzuge** Billets von **Breslau** nach **Freiburg, Schweidnitz, Jauer, Striegau** und **Reichenbach** auf die **Hin- und Rückfahrt** lautend, jedoch ohne Berechtigung zur Mitnahme von Reisegepäck, und zwar auf die Tour:

Freiburg, Striegau, Schweidnitz für { **40 Sgr. II. Wagenklasse, 25 Sgr. III. Wagenklasse,**

Jauer oder Reichenbach für { **50 Sgr. II. Wagenklasse, 32 Sgr. III. Wagenklasse.**

Die **Rückreise** muß auf die Billets, welche zu den, den **Sonn- oder Feiertagen vorangehenden Abendzügen** gelöst sind, **spätestens** mit dem **letzten** an dem **folgenden Sonn- oder Feiertage** gehenden Zuge, und auf die an **Sonn- oder Feiertagen** gelösten Billets stets am **nächstfolgenden Tage** mit dem **Morgenzuge** erfolgen.

Für eine spätere Fahrt sind diese Billets ungiltig.

c. Desgleichen wie ad b. Billets von **Reichenbach, Jauer, Striegau, Schweidnitz** oder **Freiburg** nach **Breslau** zu den vorgenannten Preisen und unter denselben Bedingungen.

Der Zeitpunkt der Eröffnung des Güter- und Kohlenverkehrs wird noch durch besondere Bekanntmachung veröffentlicht werden.

Breslau, den 23. Dezember 1856. [4639]

Direktorium.